

**Österreichische
Geschichten aus der
ersten Zeit des
illegalen Kampfes**



**Österreichische Geschichten
aus der ersten Zeit des illegalen Kampfes**

von Karl Springenschmid
(Christian Kreuzhakler)

Vorwort

Dies Buch ist kein politisches Buch - denn es schildert den Kampf des Nationalsozialismus in Österreich nicht von der politischen Seite, sondern lebensgemäß, so, wie er sich aus dem Wesen des deutschbewußten Österreicher ergeben hat. Den einzelnen Geschichten, die hier erzählt werden, liegen wahre Begebenheiten zugrunde. Doch mußten die Namen der Orte und Personen und auch die Schilderung im einzelnen geändert werden. Alles, was hier erzählt wird, hat sich in den ersten Monaten nach dem Verbot der nationalsozialistischen Partei in Österreich begeben. An den gewaltigen und tragischen Ereignissen gemessen, die sich im Jahre 1934 ereigneten, muten diese Geschehnisse fast harmlos an. Und doch sind auch in dieser ersten Phase des Freiheitskampfes schon die Grundkräfte zu erkennen, die diesen Kampf fragen: die tiefe Verankerung im Gemüt, im ganzen Wesen des Österreicher, der unerschütterliche Glaube an den Führer, die beispiellose Opferbereitschaft der Jugend. Ein neues Österreich wird in diesen Menschen lebendig, das härter, zuchtvoller, klarer ist als das alte Österreich der Habsburger, und vor allem ein Österreich, das deutsch ist, nichts anderes als deutsch!

Zwei Wörteln drei Wochen

Bezirksrichter sein ist kein Vergnügen, wenn so viel verboten ist, daß man selber nicht mehr weiß, was noch erlaubt ist. Das ganze, große Arrestlokal im Untersuchungsgericht ist gesteckt voll solcher Leut, die für erlaubt halten, was verboten ist, dabei einer aufrichtiger und anständiger wie der andere, aber alle dickschädlich zum Verzweifeln! Wo sind die guten, alten Zeiten, da nur solide Verbrecher auf dem Bezirksgericht verkehrten, Taschendiebe und Brandstifter, Überziehermarder und Eheschwindler, Leut, denen man gleich, wenn sie in den Verhandlungssaal traten, ansah, wie man mit ihnen dran war, Leut, für die leicht der richtige Paragraph zu finden war und das zugehörige Strafausmaß?

Der Bezirksrichter Josef Stupperger wischt sich den Schweiß von der Stirne und macht ein paar Schritte gegen das Fenster. Er schaut hinaus in den schönen, goldenen Sommertag, wo die Blumen so unschuldig blühen und die Vögel so hell singen, als wär überhaupt alles in Ordnung und nichts verboten auf dieser Welt

Dann holt er einen Seufzer tief von unten heraus und sagt: "Dennächst!"

Der Schreiber tut die Tür auf und ruft auf den Gang hinaus: "Kofler Peter!"

Ein Bauer tritt durch die Türe, schwer, vierschrötig. Er füllt fast die ganze Öffnung aus. Er tut einige Schritte in den engen, dumpfen Raum hinein und bleibt breitspurig vor dem Richter stehen. Der Schandarm hinter ihm schließt die Türe.

"Sie heißen?"

"Peter Kofler."

"Besitzer des Krahbichlgutes in Vorderklemm, Gemeinde Harpendorf?"

"Ja."

"32 Jahre alt, verheiratet, Vater von fünf Kindern. Katholisch?"

"Ja."

Der Richter schiebt den Stuhl näher hin, schlägt ein Bein über das andere und sagt in seinem freundlichsten Ton: "Herr Kofler, Sie sind beschuldigt, am vergangenen Sonntag, als der Gemeindediener auf der Amtstafel bei der Kirche in Hapendorf die neuen Steuerverordnungen anschlug, vor einer großen, auf dem Marktplatz versammelten Menschenmenge laut und deutlich 'Heil Hitler!' gerufen zu haben. Ich frage Sie auf Ehr und Gewissen: Haben Sie 'Heil Hitler!' gerufen?"

"Na."

"Herr Kofler, erschweren Sie mir nicht mein verantwortungsvolles Amt. Gestehen Sie doch die Tat ein. Haben Sie 'Heil Hitler!' gerufen?"

"Na."

"Herr Kofler, wenn Sie schon den Mut haben, 'Heil Hitler!' zu rufen, so müssen Sie als Mann auch den Mut haben, dafür einzustehen!"

"Ja."

"Was heißt in diesem Falle ja?"

"Dö Schneid hätt i schun, daß i dös eingestehn tät, bal i gschnenhält!"

"Das glaub ich nicht!"

Der Richter hebt den Kopf und schaut bei diesen Worten den Bauernscharf an. Der Bauer steht unbeweglich und sagt:

"Vielleicht kann i das dem Herrn Richter no beweisen, daß i mir furdös einz'stehn traue, was i tü!"

"Wie meinen Sie das?"

"Halt so!" sagt der Bauer und schupft die Achseln.

Der Richter nimmt das Papiermesser, das auf dem Tisch liegt, und dreht es eine Weile lang zwischen den Fingern herum. Dann wirft er es plötzlich hin und wendet sich wieder dem Bauern zu:

"Haben Sie den Ruf 'Heil Hitler!' gehört?"

"Ja, den hab i g'hört."

"Dann wissen Sie auch, wer gerufen hat?"

"Ja, dös woäß i!"

"Na also!" sagt der Richter und lächelt ein wenig. Dann richtet er sich auf. "Herr Kofler!" sagt er ganz freundschaftlich, "ich fordere Sie auf, dem Gerichte zu sagen, wer 'Heil Hitler!' gerufen hat!"

"No, söll sag i nit!"

"Herr Kofler, ich mache Sie aufmerksam, es kann für Sie sehr unangenehm werden, wenn Sie uns nicht angeben können, wer gerufen hat!"

"Dös ischt mir gleich, wie dös wird!"

"Damit, daß Sie den sogenannten Täter nicht angeben, gestehen Sie nämlich indirekt ein, daß Sie selbst der Schuldige sind. Wie wollen Sie dem Gerichte beweisen, daß Sie nicht 'Heil Hitler!' gerufen haben?"

"Weil eh der andere so laut g'schrien hat, daß es alle g'hört ham!" Der Richter steht auf. Er hat wieder das Papiermesser zwischen den Fingern und tritt zum Fenster hin. Plötzlich dreht er sich um und sagt:

"Der andere, von dem Sie sprechen, der 'Heil Hitler!' gerufen hat, ist bereits verhaftet."

"So", sagt der Bauer ruhig, "nachher kann i ja gehn!"

"Nein! Denn er behauptet das gleiche wie Sie, nämlich, daß Sie 'Heil Hitler!' gerufen hätten!"

Da lacht der Bauer auf: "Dös sagt er g'wiß nit!"

"Warum nicht?"

"Weil er dös genau woäß, daß er selber g'schrien hat!"

"Wer?" fragt der Richter schnell.

"Er!" sagt der Bauer ganz ruhig und setzt dazu: "Derselbige, den der Herr Richter schon verhaftet hat!"

Der Richter pfeift durch die Zähne. Er geht eine Weile in dem Zimmer auf und ab. Dann setzt er sich wieder in seinen Stuhl.

"Herr Kofler", bittet er in verzweifelterm Tone, "erschweren Sie mir nicht mein verantwortungsvolles Amt! Gestehen Sie ein, daß Sie 'Heil Hitler!' gerufen haben. Der Schandarm, der selbst mit eigenen Ohren den Ruf gehört hat und sofort nach der Tat eintritt, bezeichnet Sie als den mutmaßlichen Täter!"

"Dös woäß i!"

"Glauben Sie, daß ein Mann, der selbst den Ruf hört und sofort den Täter faßt, sich irren kann?"

"Ja, dös glaub i!"

"Sie behaupten also, daß der wirkliche Täter neben Ihnen stand? Auf welcher Seite?"

"Auf der rechten", sagt der Bauer, "aber nacher, wie der Schandarm den Haufen einergprungen ischt, hat si alles umadumdraht, da war er nacher mehr links!"

"Wer?"

"Er, derselbig, der g'rufen hat!"

Der Richter haut das Papiermesser hin und springt auf. Dann geht er erregt ein paarmal auf und ab. Eine Weile ist es ganz still. Plötzlich bleibt er mit einem Ruck hart vor dem Bauern stehen und fragt, jedes Wort scharf betonend:

"Glauben Sie, daß der Mann berechtigt war, 'Heil Hitler!' zu rufen?"

Der Bauer ueberlegt "I versteh nit, wia der Herr Richter moant!"

"Ich meine, halten Sie es für richtig, daß der Mann 'Heil Hitler!' gerufen hat?"

Der Bauer schaut eine Weile an dem Richter auf und nieder. Dann sagt er: "Bal der andere, der g'rufen hat, glaubt, der Hitler ischt der oanzige, der unser Land no aus dem Dröck außerbringen kann, in dem es drinsteckt, nacher hat er recht, bal er 'Heil Hitler!' rüft!"

"Und würden Sie, wenn Sie die gleiche Meinung hätten, das gleich tun?"

"Woll Herr Richter, bal i 'Heil Hitler!' rüfet, nacher hoäßet dös ah, iglaub, daß der Hitler der oanzige ischt, der ünsa Land no aus dem Dröck außerbringen kann, in dem es drinsteckt!"

Der Richter weiß so wenig wie zuvor. Aber er hat genug.

"Sein mier hiez fertig?" fragt der Bauer.

"Ja."

"Könnt i hiez gehn?"

"Gehen Sie!"

Da geht der Bauer, langsam, vierschrötig, aber er geht nicht gegen die Türe, er geht auf den Richter zu, ganz nahe hin.

"Was wollen Sie?" weicht der Richter erschrocken zurück und faßt das Papiermesser fester. Der Schandarm springt vor, will zugreifen. Aber der Bauer lacht bloß ein wenig. Er packt den Richter bei der Schulter und sagt: "Hiez hascht di so plagt, Mandl, und ganz umsünst tüst mir völlig derbarmen. I woäß woll, glauben tätst es ah, daß der Hitler der oanzige ischt, der unser Land aus dem Druck außerziehen kann, in dem es drinsteckt. Aber schreien traust di nit!"

Und dann stellt er sich der Bauer breit hin und schreit, daß es durch das ganze Haus hallt: "Heil Hitler!" Und lacht und fragt: "Verstehst Mandl, was dös bedeut'?"

"Drei Wochen!" stottert der Richter.

Die Pfnettnner schmuggeln für den Hitler

Pfnetten, das kleine, idyllische Dorf, liegt in Tirol, gerade noch; denn ein Stück außerhalb der Felder ist schon die Grenze und dort hebt das Deutsche Reich an. Seit Menschengedenken betrieben die Pfnettnner einen schwungvollen Schmuggel über die Grenze, nicht bloß aus niedrigem Gewinnstreben, sondern auch dies sei zu ihrer Ehre gesagt vor allem wegen der Abenteuerlichkeit, die in dieser Beschäftigung liegt. Was für den Mann im Norden das

sturmdurchbrauste Meer, für den Mann im Süden das wildverwegene Eisgebirge ist, das war für jeden wackeren Pfnettnern die Grenze: eine Gegend, in der man seine Mannhaftigkeit beweisen konnte. Dieser Schmuggel hatte im Laufe der Zeit in den Pfnettnern eine Fülle wertvollster Eigenschaften zur Entfaltung gebracht, die sie getreulich ihren Kindern weitervererbten.

Von klein auf wurde die Pfnettnern Jugend schon in das Grenzgeschäft eingeführt, ja selbst die kleine Volksschule des Ortes trug diesen besonderen Verhältnissen Rechnung, indem sie von der ersten Klasse an in beiden

Währungen rechnen ließ, zugleich die angeborenen Fähigkeiten im Laufen und Springen, überhaupt in der taktischen Ausnutzung des Geländes geschickt fortentwickelte und dazu eine höchst eingehende Orts- und Heimatkunde lehrte, die den jungen Pfnettnern sehr zustattenkam; "denn", pflegte der alte Oberlehrer Heiderer zu sagen, "man lernt nicht für die Schule, sondern für das Leben." Es versteht sich von selbst, daß diese hervorragenden Eigenschaften, wie sie nur in einer Bevölkerung vorhanden sind, die jahrhundertlang mit der Grenze umzugehen gewohnt ist, in den stürmischen Zeiten des Jahres 1933 besonders stark beansprucht wurden. Mit der zunehmenden politischen Bedeutung, die diese sonst so stille Grenze nun plötzlich bekam, nahmen auch die entsprechenden Fähigkeiten der Pfnettnern zu, und es wäre nicht schwierig, ein ganzes Buch mit den abenteuerlichen Streichen zu füllen, die sie in dieser aufregenden Zeit den Grenzbehörden lieferten; denn die Pfnettnern waren Leute, die sofort das Neuartige dieser Verhältnisse witterten: Es ging nicht mehr um Tabak und Saccharin, um Zwirn und Fahrradschluche, es ging um Nazi.

Obwohl es einer der obersten Grundsätze der Pfnettnern war, nichtsumsonst zu tun 'Umsonst ist der Tod, und der kostet das Leben!' pflegten sie zu sagen -, obwohl sie gewöhnt waren, ihre Kundschaft drüben und herüber stets nach festen Sätzen zu bedienen, Sätzen, die im Laufederzeit die Verbindlichkeit von Tarifen angenommen hatten, übernahmen sie jetzt auch unentgeltlich Arbeit, weniger wegen ihrer gesinnungsmäßigen Verbundenheit mit diesen Menschen, als vielmehr um in Übung zu bleiben, und weil es ihnen einen ganz besonderen Spaß bereitete, die 15 Hilfspolizisten, die man ihnen ins Dorf gesetzt hatte und deren Lebensgewohnheiten und Charakterveranlagungen sie eingehend studierten, an der Nase herumzuführen. So sitzt denn an einem schönen, milden Sommerabend der Kleinhäusler Ignaz Stupf auf der Bank vor seinem Haus und dangelte die Sensen. Da kommt in der Dämmerung von oben, vom Wald, ein fremdes Mannsbild herab, einer, wie sie jetzt viel im Land herumstreichen, ein Sudent oder so etwas. Er geht auf das Stupfenhäusl zu und bleibt vor dem Bauern stehen.

"Guten Abend!" sagt er.

"'n Abend!" gibt der Stupf zurück, ohne von seiner Arbeit aufzustehen.

"Sind Sie der Stupf?"

"Woll, dös bin i!"

"Dann siebzehn!" flüstert der andere schnell und schaut rundum.

"Güt!" sagt der Stupf und dangelte frisch weiter, "a Bißle niederhocken, man redt si viel leichter!"

Der Fremde setzt sich neben den Alten auf die Hausbank hin und schaut ihm eine Weile zu.

"Wo habts dös siebzehn her?" fragt der Stupf nach einiger Zeit

"Vom Hofer selber!"

"Nacher seids ös schun weit gangen heut, ha?"

"Ja, weit!"

"Da ischt es güt, bal ös a Bißle rasten tüets!"

"Ja, wir rasten jetzt!"

"Wo epper?"

"Im Jungwald, oben, hinter die hohen Lärchen!"

"Ja, ja, da ischt güt rasten. Da bleibts lei brav hocken, bis es Nachtsicht! Wieviele seids denn?"

"Vierzehn!"

Da schaut der Stupf auf.

"Vierzehn, dös ischt grad nit wenig!" meint er, "dös sein zwoa mehrwia a Dutzend. Ja, mei liabs Mandl, dö Zeit ischt vorbei, wo wir siekompagnieweis ummen ham. Hiez sein die Hilfspolizisten da, a ganzesKorps!"

"Wir müssen hinüber!"

"Dös sagts ös alle! Aber ünseroaner hat die ganze Verantwortungdabei!"

Der Fremde schweigt. Der Stupf dangelte seine Sensen weiter. Nacheiner Weile greift er prüfend die Schärfe der Schneide ab. Dann nickte zufrieden mit dem Kopf und lacht den Fremden an: "Schneid mußma ham!" und zeigt auf die Sense.

"Wir haben genug Schneid!" sagt der Fremde entschlossen.

Da lacht der Stupf wieder mit allen seinen Zahnlücken: "Woll,Schneid habts ös Nazi alle, dös müß i sagen. Bal es auf dera lausigenWelt auf nix anders ankommen tät, wie auf die Schneid, ös hätttestsschun längst Tod und Tuifel und Himmel und Höll füm Hitler erobertAber, nit bloß schneidig alloan, schlau müß der Mensch sein, schlau!Dös ischt es, und dös sag i enk glei: Dummheiten werden koane nitgmacht. ös habts ja dann leicht lachen, bal es drüben seids, aber mier,mier müssn da herenten bleiben und müeßn schaugn, wia mier mitmDollfuß auskommen. Es müß alles genau gschechen, wia i sag, sünstübernimm i nix!"

"Darauf können Sie sich verlassen, Herr Stupf!"

"Güt. Wia stehn mier dann? Habts viel Hoaße?"

"Wie bitte?"

"I moan, habts viele, dö schun der Boden hoäß worden ischt?"

"Einen mit sechs Monaten, vier mit zwei Monaten, drei mit sechsWochen, und die anderen weniger."

"Echt güt. Und hiez tüets halt brav warten, bis mier enk holen!" -

Grad kommt der Beni, der junge Stupf, aus dem Stall. "Vater", sagter, "wia tünen m'r nacher mit dö zwoa Kalbin? Treiben m'r sie ummenmorgen ins Boarische aufm Hohenaschaür Markt?"

"Hiez kimmt wieder amol alles zsamm!" greint der Alte. "SchwaareKundschaft droben im Wald und dös zwoa Kalbin da und die Wiesenwaer z'mahn morgen..."

Der Fremde ist oben im Wald verschwunden. Der alte Stupf stellt dieSense weg und bespricht sich mit dem jungen. "Sie kommen no allweilso rudelweis!" sagt er, glei vierzehne auf amoll i woäß gar nit recht,wia mier da tüen. Beim Neustadel geht nix mehr, seit sie dort wiederdrei ' Wilde' gschnappt ham" ('Wilde' hiessen bei den Pfettnern jeneLeute, die ohne ortskundige Führung die Grenze zu überschreiten ver-suchten!) "die Hanskasparlucken ischt hiez ah zü und dös Jagdseppengangl wird patrolliert. Dabei sein sie ja so dumm, dö Hilfspolizei, undham ja so arg viel Angst, das ihnen die Büx losgeht."

"Hat er was vom Zahlen g'redt!"

"Wia schaut er denn aus?"

"Notig!"

"Deigel eini, dös ischt a lötzes Gschäft, dös geht lei aus Passion!"

"So ischt es", nickt der Alte und streicht dabei etlichemale umständlich über den Kopf. Dann schließt er in den Rock und geht langsam undnachdenklich hinunter ins Dorf, wo schon die ersten Lichter brennen.

Beim Neuwirt sitzt die ganze dienstfreie Hilfspolizei und hat eineMordshetz. Sie feiern das arme Grazer Studentl, das sie gestern gefangen haben, weil es wild und kopfscheu, wie ein versprengtes Rehböckl,ihnen mitten in die Hände gesprungen ist. Jetzt versaufen sie die Fangprämie und machen Schulden auf den nächsten Fang.

Der Stupf schaut nur einen raschen Blick durch das Fenster, um sichüber die Diensteinteilung heute Nacht klar zu sein. Dann biegt er hinüber zum Kirchenwirt. Plötzlich aber besinnt er sich anders. Mit einemjähren Ruck dreht er sich um und geht gradwegs zum Neuwirt hinein indie Stuben.

"'n Abend!" sagt er und nickt freundlich zum Tisch hin, wo die Hilfspolizisten sitzen.

"O, der Stupf!" schreit der Patrollführer, der schon ein wenig 'aufhat, "da kimm her und sauf!" und schiebt ihm den

Bierkrug hin.

Der Stupf nimmt den Krug in die Hand, setzt an und tut einen kleinen, bescheidenen Schluck.

"Mehr!" schreit der Patrollführer.

"Habts leicht schun wieder oan derwischt?" fragt der Stupf und wischt sich den Bierschaum aus dem Bart, "enk kimmt schun koaneraus!"

Da lachen die Hilfspolizisten alle mitsammen und lassen den Stupf leben. Der Stupf lacht auch und setzt sich zum Posthansl hin, der beim Ofentisch hockt vor einem Glasl Wein.

"Was kratztst denn heut gar so hinter die Ohren!" fragt der Posthans nach einer Weile, "müßt leicht eppes bsunders ausserkratzen, alter Brandfuchs, ha?"

"Du brauchst di freili nit kratzen!" sagt der Stupf und laßt die Hilfspolizisten nicht aus den Augen. "Du fährst mit deine Rössin über die Grenz hin und her, wia's dir grad passt Da laßt si schun leben!"

"Hascht wieder was?" fragt der Posthansl heimlich, "was tragt's?" "Tragen tüts nix!" sagt der Stupf zwider.

Eine Sache, die nix tragt, interessiert den Posthansl nit Also sitzen die beiden schweigend beisammen und der Stupf denkt wieder in Ruh'nach, wie er das alles füreinanderbringen könn't: die vierzehn Manderoben im Wald, die zwei Kalbin, die hinüber auf den bayerischen Viehmarkt nach Hohenaschaum sollen, und die Wiesen, die zu mähen ist

Da, wie er so nachdenklich an seiner Pfeifen hängt, schießt ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, eine Lösung, mit der er diesedrei Dinge sozusagen mit einem Schlag in Ordnung bringen kann, eine Lösung, die selbst einem Pfnettner noch alle Ehre macht.

Er wartet, bis etliche von den Hilfspolizisten tun müssen, was sich als eine unausbleibliche Folge des übermässigen Biergenusses einzustellen pflegt.

"Kimm!" sagt der Stupf schnell und steigt dem Posthansl auf den Fuß.

"Was i?" fragt der Posthansl und bleibt sitzen.

"Hiez kimmst!" sagt der Stupf scharf.

Nun gehen sie gleichfalls hinaus, hinter das Haus, wo schon die drei Hilfspolizisten die eine Seite der schwarzengestrichenen Bretterwand völlig mit Beschlag belegt haben. Ako stellt sich der Stupf auf die Seite gegenüber, und der Posthansl, dem er beim Hinausgehen in aller Eile gesteckt hat, um was es sich beiläufig handelt, stellt sich daneben.

"Bal i si bloß schun drüben hält!" sagt der Stupf grad so laut, daß es die Hilfspolizisten über der Bretterwand drüben hören können.

"Bscht!" macht der Posthansl, "nit so laut! Sie hören uns ja!"

"Dös ischt mir gleich!" sagt der Stupf noch lauter, "dös könnensschon hören. Zu mir hat ja a jeder Vertrauen. Hascht ja g'sehen, wia freundlich mi der Patrollführer aus sein Bierkrug hat trinken lassen. Bali bloß wisset, wia i sie über die Grenz ummen bring!"

"Führst sie halt übers Jagerseppengangl! Da ischt es allmal no amböschten!"

"'s Jagerseppengangl moanst?"

"Müßt halt die rechte Zeit derwischen! Gehst halt zeitlich furt in der Früh, um a drei, bal es no nit ganz Tag ischt!"

"Um drei in der Früh moanst?!"

"Ja, um drei in der Früh moan i!"

"Alsdann nacher bleibst dabei, wia mir 's ausmacht ham; um drei in der Früh tun i sie beim Jagerseppengangl über die Grenz, und bal alles gü't geht, nacher kemmen mier zwoa drenten zamm beim Gamswirt, gell?"

"Ja, beim Gamswirt, dös ischt mir ganz recht. Da saufn mia nacher anetla Maß, bal dei Gschäft gü't drenten hab, dein Rausch, der geht nacherauf mei Rechnung."

"Da nimm i di aber hiez beim Wort, Stupf!"

"Da kannst mi schon beim Wort nemmen, Hans. Bal i sie lei schundrenten hält Woasst, sie sein ja so viel dumm und ungeschickt zum führen. I geh gar nit gern damit über die Grenz."

"Bal du mir nacher drenten an boarischen Rausch zahlst, da geht allesgüt. Und hiez moan i: gehn ma wieder eini."

Wie die beiden wieder auf der anderen Seite der Bretterwand vorüberkommen, da sehen sie die drei Hilfspolizisten, wie sie die Köpfezusammenstecken. Dann gehen die beiden hinein ins Haus, aber derStupf laßt noch ein wenig seine Ohren hinten, wie man in Pfnetten sagt.Da hört er, wie der eine von den Hilfspolizisten zu den anderen sagt:"Na, nit jetzt! Auf frischer Tat müssen wir ihn erwischen, sonst gilt jadie Prämie nit! Also nix anerkennen lassen, jetzt I meld alles dem Pa-trollführer, dann..."

Da ist der alte Stupf wieder einmal mit sich und mit der ganzen übrigen Welt zufrieden, und langsam und bedächtigt steigt er heimzu. Ganzvoll Übermut ist er.

"Der Himmel überzieht si, Vater. Dös gibt a güte Nacht!" sagt derBeni, der auf der Hausbank sitzt

" Wia finsterer, wia besser!" meint der Vater.

"Ischt Dir schon eingfallen, Vater, wia mier tüen mit Unserer Kundschaft?"

"Da brauchen mier gar nix tüen, Beni. Du gehst um zwoa in derFrieh ins Hölzl aün. Im Jungwald drein liegen sie. Vierzehne seins.Nacher übernimmst sie allsamt und teilst alles schön ein. Denhoassesten, den mit die sechs Monat, nimmst voran, glei zu dir, dieandern hinten nach. So führst sie ummen bei der Hanskasparlucken!"

"Bei der Hanskasparlucken nit, Vater! Dös ischt ja zü! Da steaht jader Doppelposten..."

"Nix steht sag i! Bal i will, daß die Kundschaft über die Hanskarparlucken gführt wird, nacher wird sie über die Hanskasparlucken gführt,verstanden? Alsdann führst sie ummen bis zur Grenz und nacher gehstgschwind wieder zruck und hoam und stellst di da mitten in die Wiesendrein und mähst. Nimmst nacher hiez glei die Sangsen und mähst dirbei der Nacht no an schönen Fleck Wiesen ab, daß du morgen in derFrüh dann glei so viel ausg'maht hascht verstanden?"

"Woll, Vater, verstanden!"

"Nacher ischt es güt!" —

Tief hängen die Wolken nieder. Es ist stockdunkel. Der kalte Windweht von Bayern her, unfreundlich und naß.

Die Hilfspolizei ist alarmiert. Alle fünfzehn liegen sie oben beimJagerseppengangl in den Schwarzbeerstauden und passen auf den grossen Fang.

Der Patrollführer kniet beim Maschinengewehr. Von Zeit zu Zeithorcht er über die Waldschneisen hinunter. Von dort herauf müssen siekommen.

Der Wind bringt Regen. Es tropft duch die Stauden. Die jungen, armen Hilfspolizisten, das Gewehr über dem Arm, den Finger am Zügel,wickeln sich fester in ihre Mäntel. Nichts rührt sich weit und breit

Der Neuwirthahn drunten im Dorf macht den ersten Krahrer. Überdem Pfneltnerkofel, der groß und finster im Land steht, lichtet sich einschmaler, graür Streifen. Es wird Tag. Der Patrollführer, über das Maschinengewehr gebeugt, späht angestrengt hinunter in das finistereLoch. Es ist nichts. Alles schwarz.

Die Hilfspolizisten frieren. Etliche müssen aufschnupfen und husten."Bscht!" macht der Patrollführer und schimpft

Auf einmal ist ein fremder Laut in der Luft Mit einem Schlage reißtsich die ganze Hilfspolizei zusammen. Man hört, wieder Sperrver-schluß beim Maschinengewehr aufklappt Es wird ernst

Die Männer in den Schwarzbeerstauden drücken die Wange an denGewehrschaft und zielen irgendwie in das finstere Waldloch hinein.Das Herz klopf ihnen ganz gewaltig, sie sind ja noch so verdammt jungalle mitander.

Wieder ist der fremde Laut in der LufL Jetzt versteht man einzelneWorte: "Weitergehn, sag i! Gehts weiter, glei san ma drenten! Bleibtsnit stehn! Weiter!..."

Kein Zweifel! Das ist die Stimme des alten Stupf. Der Patrollführermacht heimlich den Alarmpfiiff. Überflüssig! Alle sind bereit, machenschon den Finger krumm am Zügel!...

"Weiter, sag i! Auf hiez! Nit allweil stehn bleiben! Glei san ma drenten!..."

Immer deutlicher werden die Worte. Man sieht nicht viel. Es können zehn, zwanzig, hundert sein, die hinter dem Stupf heraufkommen. Niemand weiß das.

Jetzt löst sich ein Schatten aus dem Dunkel. Zweifelhafte Umrissenoch, dann deutlicher, ein kecker Hut, eine erhobene Hand mit einem Gewehr oder ist es bloß ein Stecken? - eine breite, gedrungene Gestalt: Der alte Stupf.

Da prallt ein scharfer Anruf aus dem Wald: "Halt, wer da!"

"I!" gibt der Schatten zurück.

"Alles Hände hoch!"

"Dös geht nit!"

"Hände hoch alles, oder..."

Alle Gewehrmündungen auf den alten Stupf gerichtet

Der Lichtkegel greift zurück, hinunter über die Waldschneise. Mittendrin steht der alte Stupf, beide Hände ausgebreitet

"Was ischt?" fragt er erschrocken.

"Alles Hände hoch!" schreit der Patrollführer wieder.

"Dös geht nix. I habs eh schun gsagt! Meine Kalbin können do nit Hände hoch tüen!"

Der Lichtkegel greift zurück, hinunter über die Waldschneisen. Plötzlich stehen zwei Kaelber da und schauen erschrocken in das grelle Licht. Sie blinzeln ein wenig und wacheln mit den Ohren, und dann brüllen sie beide zugleich, laut und kräftig: "Muuuh! uuuh!"

Da wird den Männern in den Schwarzbeerstauden plötzlich so leichtum das Herz. Sie hören, wie der Sperrverschluss des Maschinengewehrszuklappt, und schieben still und heimlich den Finger vom Zügel weg.

Der alte Stupf hat noch immer die Hände aufgereckt und steht da, als wäre es seine letzte Stunde.

"Därf i nacher die Händ wieder abertüen?" fragt er mit zitternder Stimme.

Der Patrollführer tritt hin, verlangt Grenzschein und Viehpaß. Es ist alles in Ordnung.

"Fertig!" sagten

Die Männer kriechen aus den Schwarzbeerstauden und schütteln das Regenwasser ab. Dann treten sie in Reih und Glied an. Der alte Stupf schaut schnell die Reihe ab und zählt sie: "Alle fünfzehn!"

"Dös ischt ja ein ganzes Aufgebot!" sagt er, "und alles lei wegen meine zwoa Kalbin, ha?"

Aber der Patrollführer spricht kein Wort mehr. Schweigend steigt die Hilfspolizei hinunter über die Waldschneisen in das Tal, wo sich schon der Morgen lichtet und wo man den jungen Stupf in der Hauswiesen stehen sieht und das Kihgras mähen.

'A fleissiger Bü, der Beni!' denkt der alte Stupf zufrieden, 'und agscheiter Bü! Der wird amol güet! Der Böschte von Pfnetlen! Mit dem wird der Hitler no amol sei Freud harn!'

Der törrische Zauslschreit "Heil Hitler!"

Es ist zuhinterst hinten im Zillertal, wo die Welt mit Brettern ver-schlagen ist und ganz still und friedlich bleibt, weil die heftige und grauslige Weltgeschichte nicht in die letzten Gräben hereinkommt.

Aber seit die Republik Österreich ein "Vaterland" geworden ist, da ist die hohe Weltgeschichte sogar hinter diese

Bretter hineingeschlüpfund einmarschiert in Gestalt eines Schandarmen, des Franz Zeitlberger, eines Mannes in den besten Jahren, der von einem glühenden "vaterlän-dischen Amtseifer" beseelt war.

Nichts Gutes hat er nicht gehabt, der Franz Zeitlberger. Auf den männlichen Teil des Volkes wirkte er allein schon durch seine Anwesenheit aufreizend, während die weibliche Bevölkerung, einschließlich der von der Pfarrerköchin Ursula Mayrebner geführten und einwandfrei vaterländisch gesinnten, an ihm auszusetzen hatte, daß er ein sogenannter "Auswärtiger" war. Er stammte nämlich nicht aus dem Zillertal, sondern aus Kattenberg im Unterinntal. Von all dem, was der Zeitlberger auszusetzen hatte, sei hier nur eine Begebenheit erzählt

Geht da der Inspektor einmal dienstlich und auf nichts anderes bedacht, als die vaterländische Bevölkerung vor den Angriffen der bösen Nazis zu schützen, beim Adlerwirt durch die Saugassen hinauf ins obere Dörfel.

Da hört er grad wie er beim Pfarrhof um die Ecken biegen will "Heil Hitler!"

Also da sieht man es wieder einmal, wie das brave, friedliche Gebirgsvolk heutzutage bis in die hintersten Täler hinein schon verhetzt ist, von diesen braunen Schandbuben, diesen schlechten...!

Der Inspektor faßt den Säbel und springt mit einem Satz um die Ecken.

Da steht niemand als der Täter allein, ein altes, weißschopfiges Mandl, der Zausl.

Der Schandarm macht es kurz. Er faßt den Zausl an und zerrt ihn die Saugassen hinunter in die Gemeindestuben zum Verhör. Wie er so den Alten hinter sich herzieht, da hat er, der Franz Zeitlberger, zum erstenmal, seit er in diesem verfluchten Saunest ist, wieder eine richtige Freud. Einen Täter auf frischer Tat ertappt und in Gedanken setzt er den Bericht auf, den er seiner vorgesetzten Behörde erstatten wird.

'Endlich*', denkt der Franz Zeitlberger, 'endlich...*'

Er schiebt den Alten in die Stube und sperrt die Türe hinter sich zu. Dann schlägt er das Protokollbuch auf, richtet Tinten und Feder und beginnt das Verhör.

"Also, Sie haben 'Heil Hitler!' geschrien, ja?"

Der Zausl steht ein wenig verwundert mitten in der Stube und schaut herum. *Aha, dös ischt die Gemeindestuben!' denkt er.

"Ob Sie 'Heil Hitler' geschrien haben, frage ich Sie!"

'Und dös Bild da an der Wand', denkt der Zausl, 'dös ischt dös Bild von der Glockenweihe, selbigmal, wie sie die neue Glocken einführtharn und aufzochon harn aufm Turm*.'

"Sie", sagt der Franz Zeitlberger scharf, "ich frage Sie zum drittenmale: Haben Sie 'Heil Hitler!' geschrien oder nicht?"

Der Zausl tritt näher zur Wand hin, wo das Bild hängt 'Schian ischtes, dös Bild!*' denkt er, 'gspassig, wie si so a Bild so lang derhalten kann, daß man no jeds Mandl drauf kennt und den alten Pfarrer selig, wo die Glockenweihe schon zwölf Jahr her ischt oder no länger! '

Der Herr Inspektor steht auf und faßt den Alten an der Schulter. "Sie haben 'Heil Hitler!' geschrien!" brüllt er ihn an.

Jetzt schaut der Zausl ein wenig erschrocken auf, und weil er sieht, daß ihn der Schandarm gar so nett fragt, so nickt er etlichemale freundlich und zustimmend mit dem Kopf.

"Na, also, das braucht einen Segen!" sagt der Zeitlberger ruhiger und setzt sich wieder hin. Der Fall ist also völlig geklärt. Der Täter hat ein umfassendes Geständnis abgelegt Punkt.

Damit ist der erste Teil der Amtshandlung erledigt und es beginnt der zweite, die Aufnahme der Personalien.

"Sie heißen?"

Der Zausl hat schon wieder das Bild von der Glockenweihe, wo die Feuerwehr in grosser Parade dort steht und der Adlerwirt, als der Spritzenführer, legt die Hand an den Helm und salutiert...

"Ich frage Sie, wie Sie heißen!"

...er salutiert, und man kennt es genau, daß er die weissen Handschuhe an hat, die schönen...

"Wie Sie heissen!" brüllt der Zeitberger.

...und grad so weiß, wie die weissen Handschuhe vom Adlerwirt, seindie weissen Kleidln, die alte Schulmadln anhaben, schöne weisseKleidln...

Der Herr Inspektor springt auf und reißt den Alten her.

"Wie Sie heissen!" schreit er ihm ins Gesicht. Der Zausl erschricktwieder ein wenig und schaut den Schandarm an, weil er sich so plagenmuß.

"Ihren Namen! Verstehen Sie nicht? Vor- und Zunamen!"

Eine Weile lang betrachtet der Zausl den Schandarm, tiefsinnig ndernst. Dann dreht er sich langsam um und schaut wieder die Glockenweihe an.

Das ist dem Herrn Inspektor zuviel. Jetzt wird er dienstlich. Er brüllt dem Alten ins Gesicht

"Ihren Namen!"

Der Zausl wischt sich mit dem Handrücken das Gesicht ab, weil es ganz naß ist, so aufgeregteredet der Schandarm. Dann tut er, was erimmer tut, wenn ihm etwas im Leben recht wunderbar vorkommt Ertreift in das linke Westentaschl, tut einen Renken Kautabak heraus undIteckt ihn hinter die Zähne.

"Sie haben hier nicht zu kuien!" schreit der Inspektor.

"Sie haben zu antworten! Ihren Namen, sag ich, zum letztenmal!"

Der Zausl schiebt den Kautabak von einer Seiten auf die andere undschaut wieder tiefsinnig und ein wenig mitleidig auf den Schandarmnieder.

Der Inspektor wartet eine Weile. Vergeblich. Dann steht er auf.

"Ihr Leugnen nützt Ihnen gar nichts!" sagt er, reißt die Tür auf undruft ins Haus: "Vorstand!"

Der Klemmbauer hat die Mistgabel in der Hand und fragt, vom Hofherein, was schon wieder los ist im österreichischen Vaterland.

"Schnell!"

Der Klemmbauer stellt die Mistgabel an die Märr und geht in die Stuben. "Was ischt denn schun wieder?" fragt er grantig, "nit amol beimMistführen hat der Mensch mehr sei Ruah mit dera Lüderpolitik, mitdera vaterländischen..."

"Vorstand, kennen sie den Mann?"

"Woll!"

"Wer ist das?"

"Dös ischt der Zausl!"

"Ich meine: Vor- und Zunamen!"

"Mier sagen halt Zausl, sünst schreibt er si Angelus Gabelhofer!"

"So. Ich danke."

"Kann i hiez wieder Mistführen?"

"Ja, gewiß. Nämlich, wissen Sie, Vorstand, der Mann hat nämlich 'Heil Hitler!' gerufen..."

Da bleibt der Klemmbauer in der Türe stehen und reißt Maul undAugen auf.

"Was hat er, der Zausl?"

"Er hat 'Heil Hitler!' gerufen, eben zuvor, beim Eck vom Pfarrhof.Ich war selbst Ohrenzeuge!"

Da hebt der Klemmbauer zu lachen an und lacht, daß es durch dasganze Haus hallt. O, ist das gut, in dieser schlechten Zeit, wenn derMensch einmal so rechtschaffen wieder lachen kann!

Der Inspektor läßt sich aber nicht drausbringen.

"Der Täter hat bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt!" sagt er ernst und schaut scharf und dienstlich auf den Vorstand hin, dem vorlauter Lachen schon das Augenwasser kommt. "Er verweigert nur die Angabe der Personalien. Ich kann mir das ja erklären. Er fürchtet ebendie Strafe, die er..."

"Na, dö fürchtet er nit!" lacht der Klemmbauer und greift sich in die Seiten. Es tut ihm alles weh, so muß er lachen.

"Wieso?" fragt der Inspektor und zwirbelt seinen Schnurrbart auf.

"Weil er törrisch ischt, der Zausl!"

"Was ist er?"

"Törrisch! Taubstumm! Nix reden kann er!"

"Aber 'Heil Hitler!' schreien kann er. Ich kenne das!"

"Da wär der Zausl froh, wann er dös künnt!"

"Was?"

"Wenn er schreien künnt, sag i. Nit oan Wörtl bringt er äusser!"

"Ich habe doch selbst gehört, wie er..."

Da tritt der Klemmbauer ganz nahe zum Schandarm hin, klopft ihm auf die Schulter und sagt: "Zeitberger, dös sein wieder amol ünsre Burschen gwesen, dö Spitzbuben, dö! Da ham sie dir den törrischen Zausl hingestellt hinterm Eck und nacher hat oaner von dö Burschen 'Heil Hitler!' gschrien und ischt durch. Und du hascht halt wieder amolden falschen derwische, den Zausl, der stocktörrisch ischt, taubstumm, wia man sagt!"

Der Untergasser Peter und sein Bruder malen in der Sillgassen

Der kleine, schwarze Untergasser Peter und sein älterer Bruder, der Karl, haben die ganze Nacht schwer gearbeitet, eine Pfundsmalerei, die ganze Sillgassen lauter schöne, große, rote Hakenkreuze.

Es ist schon ein gutes Trumm hinter Mitternacht, als die beiden aus dem "Dienst" kommen. Sie spazieren noch ein Stück am Innrain hin-unter, damit der Farbgestank besser auslüften kann. Dann gehen sie heim und hauen sich in die Kisten.

Inzwischen hat bereits eine Polizeipatrolle in der Sillgasse die Malerei gesichtet. Aber zum Erwischen ist nichts mehr. Die Vögel sind schon ausgeflogen. Also Putzschar her!

Der Revierinspektor schaut die Listen an und sucht die nächsten aus, und - wie es halt sein will - weil er schon so weit hinten ist im ABC, er-wischt er das U und die Gebrüder Untergasser Peter und Karl, wohnhaft Sonnenburgplatz 7, Erdgeschoß, beide ehemals Mitglieder der Innsbrucker SA.

Rumpelt also etwas gegen die Türe und schlägt Lärm, daß die zweiganz erschrocken aus dem Schlaf springen.

"Aufmachen, Polizei!"

Tüez schaugn m'r guet aus, Karl!" flüstert der Peter und schmeckt an seinen Händen, ob sie noch nach Farbe riechen.

"Laß lei mü tuen, Kloaner", sagt der Karl ganz ruhig, "und tue leibrav dein Maul halten, nit daß du wieder so an Blödsinn redst, woäßtwo 11!"

'Auf! Polizei!' schreit es draußen wieder.

"Ja, ja, miertuen schun auf!" sagt der Karl verschlafen und gähnt, daß ihm die Kinnbacken krachen. Dann steigt er langsam aus dem Bellheraus, sperrt die Türe auf und schlupft wieder unter die Decken.

Drei Hilfspolizisten stehen da, ganz kriegsmäßig bewaffnet, fuchteln mit ihren I .alten herum und leuchten mit der

Taschenlampen die ganze Bode aus.

"Kari und Peter Untergasser!" schreit der Anführer.

"Ja, ja!" sagt der Karl wieder gelassen und gähnt abermals umständlich und mit Genuß, "was ischt denn los?"

"Heraus da!" schreien die drei Lötter und stellen sich neben den Betten auf.

"*b>ot amol bei der Nacht hat man mehr sei Ruah", schreit der Peter und fährt aus der Tuchent hoch, "kaum kimmt ma hoam und legt sinieder—"

"Kaum ischt man in seim besten Schlaf", unterbricht ihn der Karlschnell, "und traamt grad was Schönes..."

"Ja, grad hab i vom Dritten Reich traamt, weil's wahr ischt. I kann janix dafür. Dös kann enk ah amol passieren, daß ös vom Dritten Reich maamt. Dös Traamen ischt ja no nit verboten..."

"Heraus jetzt!" schreit der Anführer und faßt den Peter vom beim Nachthemd.

"Auslassen!" brüllt der Peter wie am Spieß und reißt sich los, "i laßmi nit anrühm! Und überhaupt, zu was soll i denn außergeahn? Verhören künnts uns ja im Bett ah. Mier sein 's ja eh nit gwesen!"

"Wieso?" fragt der Anführer.

"Wieso?" redet der Karl schnell dazwischen, "wieso?"

Weil mier wissen möchten, wieso daß mier da mitten in der Nachtauffer müeßn!"

"Putzschar!" sagt der Anführer.

"Ah so...!" sagt der Peter und tut einen Seufzer der Erleichterung, "i hab g'moant—"

"Mier ham g'moant!" sagt der Karl, "es wird wieder amol eppes Verdächtigs bei uns g'suech. Aber mier ham eh nix da."

"Na, gar nix!" bestätigt der Peter.

Der Karl steigt in seine Unterhosen. "Gehn m'r halt, Peater!" sagt er, "zahlen können miet nit und g'sessen sein m'r ah schon lang g'nue..."

Der Peter aber, je mehr er begreift, wie die Sach steht, desto mehr kommt er wieder in die Wut. "Wieso kemmen denn mier zum Putzendran!" schreit er. "Mier liegen da in ünsem Bett, ganz unschuldig, und traamen da, traamen den schönsten Traam, und auf amol kimmt da die Hilfspolizei daher, glei drei Mann..."

"Laß es guet sein, Peter!" beschwichtigt ihn der Karl und schlupft in seine Socken, "halt dein Maul und geah putzen, ischt gscheiter!"

Aber der Peter ist jetzt im besten Schwung. "Gar nit halt i mein Maul!" schreit der, so laut er nur schreien kann, "und putzen tue i ganz und gar nit. Und überhaupt möcht i wissen, wieso da grad mier zwo drankemmen, und bevor i nit woaß, wo mier putzen sollen..."

"In der Sillgasse", sagt der Anführer.

Da verschlagt es dem Peter die Red. "Ah so", sagt er und steigt aus dem Bett und zieht sich an, "dös hab i nit gewißt! Dös hätten's glei sagen können!"

"Tue weiter hiez!" schimpft der Karl hinüber, "geahn m'r gschwind, dann ischt es glei vorbei!"

Da schaut der Peter ganz wild zu seinem Bruder hinüber, und um ihm zu zeigen, daß er auch etwas kann und nicht gar so dumm ist, wie er aussieht, fragt er den Anführer recht scheinheilig: "Wo ischt denn die Sillgassen?"

"Das wird sich gleich zeigen!" sagt der Anführer scharf, vorwärtsjetzt!" - , .

So kommt es, daß die Gebrüder Untergasse, Karl und Peter, um drei Uhr morgens die Sillgasse wieder vaterländisch instand setzen müssen.

"Schad um dö Arbeit!" seufzt der Peter einmal ums anderemal und haut den Pinsel in das Häfen, daß die Färb nur so spritzt, "bal i dösgwißt hält..."

"Halt's Maul, du Tepp, du!" zischt der Karl und wirft einen raschen Blick auf die Gasse hin, wo die Wachposten

stehen.

"Weil's wahr ischt!" knurrt der Peter und steicht fluchend über seinschönstes Hakenkreuz drüber.

Dann kommt der Revierinspektor und schaut nach.

"Gut", sagt der und geht die Gasse hinauf und wieder herab, "es genügt Abtreten!"

"Haitaus!" schreit da der Peter, "mier harn ja dös Bnefkastl no niLKarl, hascht epper du dös Brielkastl schun gstrichen?"

"Welcher Briefkasten?" fragt der Inspektor und schaut an dem Peterauf und nieder.

Jetzt dreht sich der Karl schnell um. "Nämlich, Herr Inspektor, aufdem Briefkasten ist nämlich auch ein Hakenkreuz!"

"So? Davon wissen wir ja gar nichts!"

Und dann geht die ganze Kommission wieder die Gasse hinunter und bleibt vor dem Briefkasten stehen. Der Karl hat ein wenig Herzklopfen und taucht schnell seinen Pinsel ein und streicht über das Hakenkreuz drüber. Der Peter aber macht seine schönen unschuldigen Augen und sagt: "Ja, dös ischt dös Letzte!"

Aber, zum Glück, alles nimmt noch ein gutes Ende.

"Abtreten!" sagt der Inspektor und geht.

Bald darauf tuscht etwas, ganz mächtig, eine Pfundswatschen.

"Was hascht denn?" fragt der Peter und reibt seine Wange.

"Du Stoaesel, du hirnvemagelter, du! Was kannst denn dein Maulnit halten!" schreit ihn der Karl an, "hiezu ischt dös Hakenkreuz aufm Briefkastl ah no hin, dös letzte, dös no blieben wär!"

Der Andrä Hofer und er andre Hofer

Beim "Roten Adler" in Birgls hocken die Bauern beisammen. Die Frage ist: "Kimmt er durch? Kimmt er nit durch?"

"So leicht ist dös Durchkommen nit!" meint der alte Gstaffeler und schüttelt den Kopf, "bis er von Stoa nach aufm Brenner aün kimmt, dahat er an weiten Weg!"

"Du Stoaesel, du! Moanst, er geht aufm Brenner aün?" schreit der junge Salcher dazwischen, "da tat er ja die 'vaterländischen' Lüdersgesellen mitten in die Händ springen!"

"Er müß woll übem Brenner aün!" erklärt der Gstaffeler, "wia soll er denn sünst durchkommen?"

"Gstaffeler, du woäßt ja gar nix, wieviel Löcher dö Republik öschtreich hat! Da sücht er si schun dös böschte Loch zum Durchschleifenaus, wo eahm koans von dö Lüdem nachschliefen kann!"

"Was nutzt eahm denn dös böschte Loch, bal er nit mehr hinkimmd dazü! Sie sein ja wia die Blüthund hinter seiner her!"

"Laß sie lei hinter her sein, dö Blüthund, dö schlechten. Den derwischen sie nit! Dös ischt der kreuzpfiffigste Fuchs, den's gibt in Tirol!"

"Ischt der pfiffigste Fuchs schun derwuschen worden, bal amol z'viel Hund und Jager hinter her sein. Und nacher, wia man hört, dös Auto, dös er hinten lassen hat, ischt voller Blüt gwesen..."

"Dös glaub i nit!" schreit der Salcher dazwischen.

"Moanst, daß die Gsellen wegen deiner mit Gummistopsein schiessen? Und bal er angeschossen ischt und schweiß,

wia soll er nacher mitso an sakrischen Schuß no über die Grenz kemmen?"

Der Salcher schweigt, stiert in sein Weinglas nieder, schupft die Achsel.

Der Gstaffeler sagt mit erhobener Stimme: "Mitm Reden ischt da nitviel mehr g'richt! Dös Bösch, was mier tüen können, ischt, mier beteneahm an Vaterunser hinten nachen..."

Da springt der Salcher auf: "Na, na! Nit beten! Dös lassen mier dieandern über! Dreinschlagen tüen mier! In die Erden treten mier sieeinen, dö Blüthund, dö schlechten. Aber sie ischt ja viel z'güt, unsereTiroler Erden, z'güt für söllene Schuften..."

"Salcher, tü nit so reden, woäßt woll, wia dös heut ischt!" sagt jetztder Gstaffeler ganz ruhig und bedächtig, "mier können da gar nix tüen.Und bal er halt nit durchkimm..."

Dem Alten bleibt das Wort im Mund stecken.

Die Tür fliegt auf.

Dort steht der junge Falkner. Frisch, wie der Engel in der Verkündigung, grad vom Himmel her! Er strahlt über das ganze Gesicht undglänzt und ruft das einzige Wort:

"Durch!"

Auf springen die Bauern alle.

"Durch! Mander, durch!"

"Was? Wia? Wo hascht dös her? Wer sagt dös?"

"Durch ischt er, Mander!"

Der junge Falkner tritt zum Tisch hin. "Bin i hiez g'rennt!" sagt er, "grad g'flogen bin i!"

D'e Bauern reichen ihm die Weinglser hin. Er faßt eines nach demandern, nun jedes, das er anfaßt, trinkt er auf einen einzigen Zug leer."Hiez leb i wieder, Mander, weil er durch ischt!"

"Erzähl, Falker!" schreit der Salcher ungeduldig, "laß üns nit so langewarten!"

Der Falker stellt das letzte Weinglas nieder und zieht eine Zeitungaus der Tasche. Langsam breitet er sie auseinander und streicht mitdem Handrücken darüber. Dann liest en

"Bressanone...also dös ischt soviel wia Brixen auf deutsch. Also: AusBrixen wird gemeldet: Der aus Innsbruck geflüchtete Gauleiter derNSDAP., Franz Hofer, ist hier zum Besuche seiner Familie eingetroffen. Er wird sich zur Behandlung seiner durch einen Gewehrschußerlittenen Knieverletzung einige Tage in ärztliche Behandlung begeben.Es steht zu erwarten, daß die österreichische Regierung das Auslieferungsbegehren stellen wird."

"Den kriegt der Steidl, der Oberschuft, nimmer!" ruft der Salcher."Aber der Hofer kriegt den Steidle no!" lacht der Falkner. "Ander, i sagenk, heut, dös ischt der böschte Tag im ganzen Jahr! So eppes, dös mußgefiert werden. Hö, Kellnerin, Wein her! Mier müessen den Hofer leben lassen!"

Das Zeitungsblatt geht von Hand zu Hand, den Tisch rundum.

"Da, Gstaffeler, les!" schreit der Salcher und reicht ihm das Blatt hin.Der Alte setzt umständlich die Brillen auf. Dann schiebt er das Blatt inein besseres Licht und beginnt zu lesen. Wort für Wort fährt er mit demFinger nach.

"Gott sei Lob und Dank!" sagt er feierlich, wie er fertig ist, undschlägt ein Kreuz.

Dann reicht er das Blatt weiter.

"Der kreuzpffiffigste Fuchs, hab i gsagt!" lacht der Salcher, "hab i nitrecht g'habt, ha? Minsammt sein Schuß ischt er über die Berg ummen,der Hofer..."

Grad kommt der Mesner in die Stube, schief und verbogen, wie immer, den spitzen Buckel hoch aufgereckt. Rasch läßt er seine Schilschaugen rundum gehen und schaut, wer aller in der Stube ist, undspitzt dabei die Looser. Dann fährt er in das Weihbrunnkrügel, das ander Wand hängt, und greift tief hinein. "Lauter sündhafte Nazileut!" murmelt er vor sich hin, wo die Bauern beisammen sitzen.

"G'lobt sei Jesu Christ!" sagt er scheinheilig mit süßer Stimme.Aber niemand beachtet ihn.

Da huscht er blitzschnell nach der Wand zum Ofen hin und ducktsich tief in den finstersten Schatten hinein. Dann loost er heimlich, wasdie Nazibauem reden.

'So ischt dös! ' denkt er und seine kohlschwarzen Augen leuchten höl-lisch vor Freude, 'eine Demonstration ischt dös! Für 'n Hofer ischt dös!Da müß i do glei...'

Und unmerklich, wie er gekommen ist, huscht er, flink und falsch wieeine Katz, aus der Stuben und springt über die Straße hinüber zum Postenkommando.

Inzwischen ist der Wein da.

"Leut", schreit der Falkner, "heut leben mier!" Und dann reißt er sichden Rock vom Leibe und wirft ihn durch die ganze Stuben hin ins andere Eck.

Die Bauern füllen ihre Gläser.

"Leut! Heut ischt mir sauwohl! Heut spür i so viel Kraft in meiner!Höllsakrasakra! Heut müß was gschechen!"

Dann springt er auf den Stuhl hinauf. "Leut! Heut ischt a Freudentagfür 's ganze Tirolerland. Wie i sag: Tirol hat allweil schun an Hoferg'habt, dös ischt der Andrä Hofer, ünser güter Landesvater, wie eraufm Berg Isel steht und Oberschaugt in ünser Land. So, dös ischt deroane Hofer, der alte. Aber heut feiern mier den andern Hofer, den jungen. Dös ischt ah koan schlechter nit! Dem sein sie ah schiech auf dieFersen g'wesen, dö Bluthund, dö höllischen! Durchkemmen ischt er!Leben tüt er! Leben soll er! Drum lassen mier n' heut amol leben, denandern Hofer, den jungen! Tüet enkre Glaseln nemmen, und wer hiezsein Weindl nit auf oan Zug aussauft, dös ischt koa rechter Tiroler nit.Aldann i sag: Der andre Hofer soll leben, hoch, hoch, hoch!"

Bei den letzten Worten ist der Schandarm in die Stube getreten. Hinter ihm, wie sein leibhaftiger Schatten, der Mesner.

"Hören Sie, Herr Inspektor!" zischt er ihm ins Ohr, "sie lassen ihngrad hochleben!"

Der Schandarm tritt zum Tisch hin.

Die Bauern setzen gerade ihre Gläser ab. Da sehen sie den Schandarm beim Tisch stehen.

"Kimm her, Schantinger, sauf!" schreit der Falkner und füllt ihm einWeinglas an.

Doch der Schandarm schiebt das Weinglas beiseite.

"s habts da grad oan hochleben lassen?" fragt er.

"Was? Wer? Mier?" schreien die Bauern durcheinander.

"Mier dürfen hochleben lassen, wen mier wöllen!" schreit der Falkner, "dös geht koan Menschen was an, für wen mier ünsem Wein aussaufen!"

"I müß, wissen, was ös da g'rüfen habts!" sagt der Schandarm."Mier rufen, was mier wollen, daß d' es grad woäßt! Dös ischt nserSach!"

"Hiez wollen sie leugnen", zischt der Mesner hinten, "aber Sie harn esja selbst g'hört, Herr Inspektor!"

"Was ischt g'rufen worden?" fragt der Schandarm streng.

"Was g'rüfen worden?" schreit der Falkner und kriegt einen blitzroten Schädel. "Nachcr sag i's halt: 'Der *andre* Hofer soll leben' hammier g'rüfen!"

"Wie ischt dös gmoant?" fragt der Schandarm langsam und hilfthinnen selber weiter, "ös habts ja den Andrä Hofer g'moant, den aufmBerg Isel?"

Da lachen die Bauern alle, und der Falkner schreit:

"Bal mier Tiroler hiez *Andrä* Hofer sagen, nacher ischt allmal der*andre* Hofer g'moant!"

Jetzt muß auch der Schandarm lachen. Er zuckt die Achsel, wendetsich um und sagt: "Den Andrä Hofer hochleben lassen, ischt vorläufigno nit verboten, Mesner. Da kann i nix tüen!"

Und damit greift er um das Weinglas und hockt sich zu den Bauernhin.

Jetzt steht der schwarze Mesner allein da, bucklig und verbogen. "Grüßt Gott, beisammen!" sagt er scheinheilig.

Da krempelt sich der Falker die Hemdärmel auf. "Mander", sagt er ganz ruhig, "i hab ja allweil gsagt: Heut müß no was g'schechen! Hiezfrag i: Bal mier Tiroler da beinandhocken ganz friedlich und schreienals rechte Landsleut, wia mier sein: 'Der andre Hofer soll leben!' undes kimmt so a falsches Tuifelslüder dahergeschlossen, a schwarzes, undrennt zum Schandarm und zoagt dös an, daß mier ünsem Hofer gernham und hochleben lassen, was soll i mit so oan tüen? Dös frag i enk!"

Der Mesner duckt sich zusammen und hat schon die Türschnalle inder Hand.

Mit einem einzigen Satz springt ihm der Falkner nach. "Halt, Mandl! Du hascht ja no koan Weihbrunn g'nummen!" lacht er.

Und damit faßt er ihn an der Brust, stemmt ihn hoch und trägt ihn indie Mitte der Stube.

"I hab ja glei g'sagt, heut gschiecht no was!" lacht der Falkner undhaut den Mesner auf den Boden hin, daß man alle Knochen krachenhört, und dann reißt er ihn auf und haut ihn wieder nieder und auf undnieder, bis er halbs hin ist und keinen Muckser mehr tut.

"So", sagt der Falkner und schaut auf das Jammerbild nieder, "dakann hiez enker Ehrenbürger, dös Ottobüeb, a Freud ham, mit so anKnochengstell. Sagst eahm an schön Grüß, gell, Mesner, und bal erpper a amol so auf und nieder fahren will, wia du, nacher soll er leieinerkemman nach Tirol."

Damit geht der Falkner wieder zu seinem Wein. "Hiez ischt mierwieder leichter, weil was g'schechen ischt", sagt er, und tut einen festenZug und schreit: "Hiez erseht recht: Der andre Hofer soll leben!"

SA.-Appell auf der Lärchriedlalm

Unter den Felsabstirzen des Ritterspitz liegt einsam und weltverlassen die Lärchriedlalm. Frei geht der Blick über das Land hin, überweite, offene Almwiesen und Grasböden. Erst wo die Berglehnen steilabstürzen gegen die tief eingerissenen Schluchten der Wildbäche, setztder Wald an und füllt mit seinen breiten, dunklen Flächen die Talhängeaus. Dann öffnet sich das Bergland nach allen Seiten hin und tut denBlick auf hinaus in die ebenen Talböden. Bei klarem Wetter kann mandie sechs Ortschaften in der Runde sehen, die rings im Kreis das Gebietdes Ritterspitz umschließen, den kecken Kirchturmspitz vom Oswaldddörf, den dicken, roten Zwiebelturm von Feltach, die ersten Häuservon Innerklaus, das ganz in den Nockbergen verschlossen ist, und sohalt weiter rundum.

Also gibt es wohl keinen Platz in der ganzen Gegend, der besser füreinen illegalen" SA.-Appell geeignet wär, als die Lärchriedalm; dennda kann jeder Scharführer mit seinen Leuten von seinem Tal aus durchden Wald gedeckt heraufkommen auf die freie Berghöhe.

Einmal in der halben Nacht springt ein junger Bursch, ein FeltacherSA.-Mann, in das Oswaldddörf, läuft über die Brücke her zur Bach-schmiede und pfeift dort den bekannten Pfiff.

Gleich öffnet sich oben ein Fenster, jemand pfeift zurück. Druntenbei der Hollerstauden steht der SA.Mann, tropfnaß bei dem strömendenRegen: "Heil Hitler, Scharführer!" grüßt er, "Befehl von 42: Sonntag istSA.-Appell auf der Lärchriedlalm, um drei am Nachtmittag. GütNacht!" I müß no eini nach Innerklaus! Heil Hitler!"

Fort ist er.

Das war am Mittwoch. Und am Donnerstag rücken 20 Mann von derscharfen Heimwehr ins Oswaldddörf ein, Plattenbrüder aus der WienerVorstadt, zu ihrer Erholung, wie es heißt, und daß die Gemeinde, dieam schlechtesten angeschrieben ist, endlich "vaterländischer" gesinntwird.

Der Scharführer schleicht herum und ist grantig wie eine Katz, die 16Junge hergetragen und mühsam aufgezogen hat und jetzt nicht weiß,wo sie sicher sind und was sie tun soll, daß sie keines verliert.

Also: Er selbst und drei andere wischen schon in der Nacht vomSamstag auf den Sonntag durch, hinauf auf die Alm, die andern einzeln am Sonntag in aller Früh, jeder auf einem anderen Weg.

O, er ist heilfroh, als er endlich alles genau ausgemacht hat.

Ein pfundsmäßiges Hakenkreuzfeuer, wenn das alles gut ausgeht. Der Regen setzt schon am Freitag mittags aus. Nebel ziehen durch das Tal. "Lei fest nebeln lassen!" bittet der Scharführer. Aber am Samstagnachmittag brennt die Sonne die letzten Nebel auf und die ganze Gegend liegt offen da im klarsten Tageslicht.

Am Samstag um Mitternacht steigt der Scharführer mit drei Mann auf, am Sonntag in aller Früh die anderen, auf vier verschiedenen Wegen.

Der Heimwehrkommandant aber, ein bissiger, halbswälscher Feldwebel, spannt etwas, weil so wenig junge Burschen da sind, und ordnet Bereitschaft an und schickt Patrollen aus.

So streift die Heimwehr bald durch die Wälder, und richtig greifensie auf dem Weg zum Hoheggbauem einen jungen Burschen auf.

Wer er ist, fragen sie ihn.

"Der Frohnerbauem-Jungknecht!"

Wie er heißt.

"Adolf Sperr!"

"So, a Adolferl bist!" grinst der Wiener Heimwehrmann, der eine Narbe quer über das grobe Gesicht hat, "die Adolferln mögen wir eh ganz bsunders gern!" und faßt ihn an der Brust.

"I kann nix dafür, daß i Adolf heiß!"

"Was? Frech ah no! Ah do legst di nieder! So eine Krot! Rucksackher! Visitieren!"

Einer von den drei Heimwehrleuten reißt ihm den Rucksack herab, wühlt beide Hände hinein. Einen Wecken Brot wirft er heraus, einen Ranken Speck und dann...etwas, sorgfältig in Papier eingewickelt.. "Ah! Da schaugts her!" plärrt der Heimwehrmann und setzt sich triumphierend die SA.-Kappe auf. "Fesch! Was?"

Jetzt fallen sie wie wütige Hunde über ihn her. Sie reißen ihm den Rock auf, und als sie darunter das braune Hemd sehen, gröhlen sie alle vier laut vor Vergnügen. Einer schlägt ihm die Faust ins Gesicht, daß er blutet, ein anderer stößt ihm den Gewehrkolben in den Rücken. Zu Boden schlagen sie ihn. In Fetzen reißen sie sein braunes Hemd.

Er beißt die Zähne zusammen. Sein S A.-Kleid! Wie schön hat er sich das heute vorgestellt! Wenn sie alle droben auf der Lärchriedlalm antreten, alle in ihrer schmucken Uniform, zum großen Appell, wiedereinander alle Kameraden vereint, die Feltacher, die Innerkiauser, die Oswalder alle, oben auf dem Berg, in der Freiheit!

Hinunter ins Dorf zerren sie ihn, voll Blut und Dreck, wie er ist, über den Platz. Kreischend stürzen Weiber aus den Häusern. Männer sammeln sich. Die Heimwehr hat es eilig mit ihm. Ins Schulhaus bringensie ihn zum Kommandanten und schließen die Türe ab und verstärkenden Posten davor.

Mit schweren Stiefeln stapft der Heimwehrkommandant daher, faßt ihn barsch an der Schulter und schreit:

"Wo ist der Appell?"

"Das sag i nitl"

"Damit gibst also zu, daß ein Appell ist, Bübl, was?"

Er schweigt

"Red!" herrscht ihn der Kommandant an, "wo ist der Appell?"

Er beißt die Zähne aufeinander. Aber er spricht kein Wort

"Red oder ich lerne dir reden, verdammt noch einmal!"

Er zieht die Pistole. Den Finger am Abzug, so hält er sie ihm ins Gesicht

Es ist viel, was da alles über den Burschen hereinkommt, und er ist doch erst 18 Jahre alt und hat noch nie so etwas mitgemacht!

Aber das eine Wort geht ihm immer durch den Sinn: Ich darf meine Kameraden nicht verraten, nein, nein, niemals...

Und plötzlich, da ihm der andere die geladene Pistole unter die Augen hält, sagt er ganz fest und so ruhig, als er nun kann: "Schießen Sie nur! Aber dann wissen Sie erst recht nix!"

Der Kommandant wendet sich ab, steckt die Pistole wieder ein und geht mit großen Schritten auf und ab.

"Wo ist der Kerl aufgegriffen worden?" fragt er die Heimwehrleute, die ihn gebracht haben.

Er breitet die Spezialkarte über den Tisch. Sie beugen sich alle über die Karte.

"Hier also! Auf dem Weg durch den Ritterwald! Verdammte Schurkerei!"

Dann geht er wieder auf und ab, sieht nach dem SA-Mann hin, und plötzlich bleibt er stehen. "Hält man im Wald Appelle?" ruft er. "Nein!" Also kann der Appell nur irgendwo höher oben sein!

Wieder beugen sie sich über das Kartenblatt.

"Der Weg teilt sich hier. Ein Fußsteig zweigt ab zur Flackeralm, ein anderer Weg zur Lärchriedalm!" Da gibt es dem SA-Mann einen Stichdurch und durch. 'Meine Kameraden [...meine Kameraden...]' In seiner Herzensangst hebt er zu beten an. 'Lieber Heiligott...meine Kameraden...hilf...' Da wendet sich der Kommandant jäh herum, faßt ihn scharf ins Auge, als müßte er in sein Innerstes sehen, und sagt ganz langsam, Wort für Wort: "Flackeralm oder Lärchriedalm?"

Er zuckt mit keiner Wimper, steht starr wie Stein.

'Nur jetzt nicht rühren, ganz fest bleiben, ganz fest!'

"Verdammter Kerl!" flucht der Kommandant und wendet sich wieder ab. "So jung noch, kaum einen Flaum unter der Nase, und hält sich stramm..."

Dann gibt er die Befehle: "Maschinpistolen mitnehmen, volle Adjustierung, kontrollieren, daß jeder Mann genügend Munition hat. Zugführer mit zehn Mann auf die Flackeralm, der Rest mit mir auf die Lärchriedalm!"

'Jetzt. Jetzt...alles ist verloren!' denkt der SA-Mann, und das Blutpoch ihm in den Schläfen, 'mit Maschinpistolen...da kommt keiner weg...da sind sie verloren, alle...'

Der Boden wankt ihm unter den Füßen, er muß sich an der Mauer halten. Schlagartig, blitzschnell tauchen Kampfbilder vor ihm auf, seine Kameraden, wie sie in Linie antreten...der Scharführer blutet auseinander...und im Ausbluten sagt er noch: "Hat etwa doch der Sperr nicht dicht gehalten? Ich hab ja immer gesagt, er ist für die SA. noch jung!"

Er wischt sich den Schweiß von der Stirne. Alles hängt jetzt von ihm ab, von ihm ganz allein. Das Leben der Kameraden. Und da wird er nun ganz ruhig, eiskalt, überlegt jedes Wort, das er jetzt sagen wird. Er weiß, so hart es ihn ankommt, jetzt muß er sich verstellen. Es kommt alles darauf an, daß er jetzt schlau ist. O, jetzt wird er's ihnen zeigen. "Herr Kommandant!"

Der Kommandant dreht sich herum.

"Ich will es sagen. Herr Kommandant!... Auf der Lärchriedalm sind sie!"

Der Kommandant tritt hart an ihn heran und lacht aus vollem Halse. "So!" ruft er. "Hast es jetzt heraußen, Bürschl, ha! Stramm von dir, verdammt stramm! Aber meinst, wir sind so dumm und glauben es dir, he? Derschossen wirst, wenn der Appell nicht auf der Lärchriedalm ist, verstanden?"

Da kommt ihm, grad zur rechten Zeit, das Wasser in die Augen, die Spannung, die ihn bedrückt hat, löst sich, und er kann jetzt ganz leicht so tun, als sei wirklich alles verraten und verspielt

Die Heimwehrleute sammeln sich drunten im Hausflur. Der Kommandant geht. Durch die offene Tür hört er ihn über die Stiege hinabrufen: "Zugführer, warten Sie! Das Ganze auf meinen Befehl! Alles auf die Flackeralm!"

Die Tür schlägt zu und wird von außen verriegelt

Um das Haus wird es still. Nur draußen vor der Tür geht der Posten auf und ab.

Der SA-Mann ist jetzt ziemlich glücklich. Alles in ihm ist wieder froh und hell. Im Fensterflügel schaut er sein Gesicht an, denn jetzt spürt er auf einmal seine Wunden wieder. Da über die Wange her, die tiefe Rißwunde, von Blut und Erde verklebt, und im Rücken die Schmerzen, wo ihm der Kerl mit dem Kolben hingedroschen hat

Er setzt sich in eine Schulbank hinein, die an der Wand steht, und langsam überdenkt er jetzt nochmals, wie das alles gegangen ist

Das Ärgste ist abgewendet, aber nun beginnt er zu rechnen: In drei Stunden sind sie auf der Flackeralm und sehen, daß sie betrogen sind. Wenn sie dann über den Nockriedel gehen, können sie in zwei Stunden auf der Lärchriedlalm sein, das ist um Fünf am Nachmittag. Da ist der Appell noch im besten Gang.

Wieder steigt die Angst in ihm.

Da gibt es nur eins.

Vorsichtig schiebt er das Fenster auf und schaut hinunter. Zum Glück, es ist die Hinterwand des Schulhauses, der Garten, der große Birnbaum, der mit seinen Ästen herüberlangt Das Stück haben sie doch als Schulbuben schon oft gemacht, vom Fensterbrett aus den nächsten Ast fassen und...

Der Schlüssel dreht sich im Schloß, schnell springt er vom Fensterweg in die Bank. Der Posten grinst herein: "Was willst SA.-Bua, ha?" "Nix will i!"

"Nix ist nit viel!" sagt der Heimwehrmann, geht und sperrt die Tür wieder zu.

'Das war jetzt soviel wie ein Zeichen vom Himmel!' denkt der Junge, springt hin, faßt den Ast und ist drüben, versteckt im Laub, und klettert hinunter, nach dem Bach hin und durch.

Und dann schnellt er über die Straße hinüber, den Hang hinauf zum Wald! Wenn er nur einmal im Wald ist, da kriegt ihn keiner mehr.

Gut kommt er durch. In einer schattigen Schlucht verschnauft er einen Augenblick. Dann rennt er weiter über den Wald empor, jagt, hetzt...

Den Weg, der sonst drei Stunden zu gehen ist, nimmt er in der halben Zeit

Und dann, ganz außer Atem, völlig erschöpft, kommt er aus dem Wald heraus und sieht drüben die Alm liegen. Und richtig, da stehen sie alle, alle seine Kameraden.

Die ganze SA.

In Linie sind sie angetreten. Eben melden die Scharführer.

Er wartet, wischt Schweiß und Blut aus dem Gesicht und richtet sein zerfetztes Kleid.

Dann geht er über die Wiesen hin. Alle sehen ihn kommen.

Vor den Truppführer tritt er hin, reißt sich zusammen und meldet. Alles sammelt sich um ihn. Er erzählt, wie es war.

Der Truppführer gibt seine Befehle. "Die Schar Oswald rückt sogleich ab, damit sie vor der Heimwehr im Dorf ist Signalposten gehen auf den Nockriedel ab. Im übrigen sind noch zwei Stunden Zeit. Der Appell geht weiter!"

Der Oswalder Scharführer läßt seine Leute antreten und will eben das Abrücken melden.

"Sperr!" sagt er, "du kannst wohl nit mit uns gehen. Di kennen sie ja!"

Da ist schon der Truppführer da: "Der Sperr tritt bei uns ein und geht mit nach Feltach. Wir bringen ihn bei einem unserer Bauern unter, bis die Heimwehr von Oswald weg ist!"

Da nimmt er Abschied von seinen Kameraden. Alle schütteln sie ihm die Hand, und der Scharführer klopf ihm auf die Schulter,

"Stramm!" sagt er, "heißt nit umsonst Adolf!"

Er steht da mitten drunter mit seiner zerfetzten Uniform, ohne Kappe, das Haar zerrauft und verschwitzt. Aber es ist heute keiner im ganzen Trupp, der so stolz wäre wie er.

Erntedank in Österreich

Als man draußen im Reich zum ersten Mal das Erntedankfest feierte, brannte in der oberen Ramsau im steirischen Ennstal im großes Feuer. Eben ging unten in Schladming der alte Riemerschuster heimwärts über den Platz und sah das Feuer aufflammen. "Um Gottschristiwillen...das Feuer...das wird ganz gewiß...", dem Riemerschuster fuhr der Schrecken in alle Glieder, "freilich...man kennt es ja ...das wird, o, wie die Welt heutigentags schlecht ist...", er bebte vor Aufregung, "da haben wir es! Ein Hakenkreuzfeuer!"

Der Riemerschuster hatte recht. Das Feuer, das zuerst in einer einzigen steilen Garbe emporgeschossen war, sprang breit über den dunklen Berghang hin, streckte sich in die Länge, in die Breite, die Querbalken flammten auf ein mächtiges, loderndes Hakenkreuz. "Schandmensehen!" zischte der Riemerschuster, und der Speichel spritzte ihm durch die Zähne. Er warf einen raschen Blick um sich, und als er sah, daß er allein war, ballte er die Faust und reckte sich drohend zu dem flammenden Zeichen empor: "Schandmenschen, dreckige, lutherische..."

Dann machte er kehrt und lief sofort zu seinem Freund, dem Devotionalien-Händler Johann Pfaffinger, der trotz seines krummen Rückens ein aufrechtes Mitglied der Sturmsharen Schuschniggs war. "Johann, mach auf!" rief der Alte, "auf der Ramsauleiten oben...ganz beim Dachstein brennt eines...ein Hakenkreuz!"

Der Devotionalienhändler schob den Bretterladen, hinter dem er seine geweihten Marienpfennige, seine Amuletten und Weihbrauschachteln sorgfältig ausgebreitet hatte, beiseite und trat hinaus in die Gasse.

Zum Unterschied vom Riemerschuster, der noch immer vor Wut und Aufregung geiferte und spuckte und kaum genug Atem bekam, um seiner Empörung Luft zu machen, bewahrte der Pfaffinger vollkommene Ruhe.

Das Feuer brannte jetzt groß und hell. Sein Schein flackerte zu den hellen Wänden des Dachsteins empor... "Schandmenschen, verdammte, lutherische..." fluchte der Riemerschuster.

Doch der Pfaffinger sprach nichts dergleichen. Sein Gesicht trug den Ausdruck echter, katholischer Sanftmut. Er schob seinen spitziigen Höcker ein wenig in die Höhe und schaute so gelassen zu dem Feuerzeichen empor, als würde er sich darüber freuen.

"Ausgelöscht gehört's! Niedergetreten in Grund und Boden! Und eingesperrt alle, die dabei sind, und die Anführer erschossen..."

Aber der Pfaffinger nahm keinen Anteil an diesen Äußerungen und schwieg noch immer.

Endlich, als das Feuer schon stellenweise aussetzte, sagte er so nebenbei: "Jetzt haben wir ihn!"

"Wen?"

"Wen?" Der Pfaffinger schaute mit einem Blick voll Geduld und Mitleid auf seinen christlichen Mitbruder hernieder. "Den Urhofer natürlich!"

Der Urhofer war ein evangelischer Bauer in der Ramsau, auf den es die Erzkatholischen seit jeher scharf hatten und den sie für den Anführer der Hitlerbauern hielten.

"Der Urhofer, der ist ja gar nit dort, wo das Feuer ist!" meinte der Riemerschuster.

"Wer sagt das?" entgegnete der Pfaffinger scharf.

Der Riemerschuster verbesserte sich sogleich: "Ich hab bloß gemeint, sein Hof ist nicht dort, wo das Feuer brennt, der ist auf der andern Seiten. Aber er selber, er..."

"Der Urhofer ist beim Feuer!" sagte der Pfaffinger bestimmt

Da ging dem Riemerschuster ein Licht auf. "Freilich ist er dort" grinste er, "der Urhofer, der Oberlutherische, der verdammte..."

Der Pfaffinger trat in sein Geschäft zurück und zog den Bretterladen hinter sich zu. —

Während der Frühmesse kniete er sich zum Rechtsanwalt Dr. Benno Zeisl in die Bank, der Ortsführer bei den Sturmsharen war, und das Gebetbuch vor den Mund haltend, sagte er ihm heimlich hinüber: "Der Urhofer hat es anzunden!"

Dr. Zeisl schob die Brille auf die Stirn und schaute zum Pfaffingerhinüber.

"Leider nicht, der Urhofer nicht! Die Gendarmen haben drei andere erwischt, drei Burschen von Mandling!" meinte Dr. Zeisl und nahm die Brille wieder herab.

"Das ist einerlei", sagte der Pfaffinger. "Wir müssen den Urhofer indie Sach bringen!"

Eben wurde die Wandlung ausgeläutet und die beiden unterbrachen ihr Gespräch. Sie schlugen dreimal ein Kreuz über Stirn und Brust und dachten dabei weiter über die Sache mit dem Urhofer nach.

"Die katholische Bevölkerung des Ennstales ist in heller Empörung über diese freche Herausforderung!" flüsterte der Pfaffinger. "Sie verlangt, daß nicht bloß die armen, verhetzten Burschen mit ihrem irregeleiteten, krankhaften Fanatismus zur Verantwortung gezogen werden, sondern die geistigen Anstifter, die Rädelsführer, wie der Urhofer einerist!"

Dr. Zeisl mußte abermals über den Pfaffinger staunen. Es wohnte doch eine ganz bedeutende Seele in diesem kleinen, mißgestalteten Körper. Auf so etwas wäre er selbst gar nicht gekommen, obwohl er doch ein Studierter war.

Niemand hätte diesem armseligen Rosenkranzgreisler so eine Geistesschärfe zugetraut. Jedenfalls hatte er recht: Jetzt konnte man den Urhofer fassen.

Kaum daß sie den Segen erwarten konnten, dann gingen sie sogleich in das Büro des Kaufmanns Bretzbichler, dem sie, als dem Leiter der "Vaterländischen Front", die flammende Empörung der "vaterlandstreuen" Bevölkerung mitteilen und von dem sie namens der Sturmsharen verlangten, daß nun einmal auch die Oberem gefaßt würden, und der Urhofer zuerst.

Der Bretzbichler war gewohnt, alle Dinge des Lebens nur geschäftlich aufzufassen. 'Was nützt es mir?' dachte er und legte das breite Kinn in dicke Falten. Nachdem der Urhofer und seine ganze Sippschaft und alle nur bei der lutherischen Konkurrenz kauften, war dem Bretzbichler die Sache vollkommen recht, weil so etwas jedenfalls der Konkurrenz schadete.

"Die katholische Bevölkerung hat allen Anlaß, empört zu sein!" sagte er feierlich und schritt an das Telefon. Er rief die Bezirksleitung der "Vaterländischen Front" an, dann die Bezirkshauptmannschaft, dann die Gendarmerie.

"Geht in Ordnung, meine Herren!" sagte er nach 15 Minuten und reichte den beiden seine dicke, fette Hand.

"Vergelts Gott, Herr Kommerzialrat!" zischte der Devotionalienhändler, rieb sich die Hände und ging in dem Bewußtsein nach Hause, ein gottgefälliges Werk getan zu haben.

Aber es litt ihn nicht daheim. Er wollte doch die Früchte ernten, die er gesät hatte, und wollte Augenzeuge jener Amtshandlung sein, die er sich im Geiste schon ausgemalt hatte.

So machte er sich denn auf den Weg in die Ramsau. —

Unterwegs traf er die Gendarmeriepatrolle. Es war der Inspektor Hubmayer und ein zweiter, ihm nicht bekannter Gendarm.

"Warm ist 's heut!" sagte er und versuchte mit den beiden Schritt zuhalten.

Der Inspektor beachtete ihn nicht.

"Viel Dienst und Arbeit jetzt!" redete der Pfaffinger weiter. "Die Welt ist grundschlecht, und die Leut sind verdorben. Es ist allmal so gewesen: Wann mein Geschäft schlecht geht, geht das eure gut!"

"Verdammte Zeit!" sagte der fremde Gendarm.

"Ja, nichts als Verrat und Angeberei!" meinte der Pfaffinger scheinheilig.

Der Inspektor schaute auf den Buckligen nieder und schwieg. Daschwieg auch der zweite Gendarm.

So kamen sie hinauf zum Urhof.

"Bin i jetzt müd!" rief hinten der Pfaffinger so laut, daß es die Gendarmen hören konnten. "Ja, wann man seine graden Glieder noch hält, da wär es leicht!" und setzte sich rastend ins Gras, hinter einer Wegkapelle, von der aus man die ganze Gegend gut überblicken konnte. - Zuseiner Freude sah er, daß der Urhofer auf seinem Acker war und pflügte. Da konnte er alles gut beobachten.

Es war ein klarer, wolkenloser Herbsttag heute, das schönste Pflugwetter.

Der Urhofer hatte die Hemdärmel aufgesteckt, daß man die bloßen, wettergebrunten Arme sah, und schritt rüstig hinter dem Pfluge einher, den die beiden Rösser zogen. Der grüne Rasen vor ihm teilte sich. In einer ruhigen, gleichmäßigen Welle schwangen die Schollen auf, und die schwere, schwarze Erde legte sich über.

Die Gendarmen blieben am Wegrand stehen und warteten, bis der Bauer die Furche fertiggepflügt hatte.

Als er an den Weg herauskam und den Pflug wendete, grüßte der Inspektor und sprach ihn an.

"Es tut mir leid, Urhofer", sagte er, "wir müssen Sie verhaften. Gegen Sie liegt eine Anzeige vor wegen Betätigung für eine verbotene Partei!"

Der Urhofer sagte nichts. Er schaute nur über den Acker hin, von dem ein herber, kräftiger Geruch aufstieg. In der Sonne glänzten die Schollen, die der Pflug blank herausgehoben hatte.

"Ich muß Sie bitten, gleich mitzukommen!" sagte der Inspektor.

Da wendete sich der Bauer herum: "Darf ich einmal meinen Acker fertig bauen?" fragte er scharf, und die Zornader schwoll ihm auf der Stirn. Aber sogleich hatte er sich wieder gefaßt.

"Die Furchen pflüg ich nicht zurück!" sagte er ruhig, "da beim Weg kann ich die Arbeit nicht aufhören."

Während er die Furche zog, gingen die beiden Gendarmen um den Acker herum auf die andere Seite, wo das Haus lag.

Der Inspektor faltete einen Bogen auseinander, den schriftlichen Befehl, und wies ihn dem Bauern vor.

Der Bauer las.

"So ist es!" sagte er.

Dann rief er durch den Baumgarten gegen das Haus hin: "Vater, komm, tu du jetzt!"

Aus dem kleinen, niederen Austragshaus, das neben dem großen Gehöft stand, trat der alte Bauer, weißhaarig und gebeugt vor Alter und Arbeit. Nun sah er die beiden Gendarmen.

"Was wollen denn die da?" fragte er.

"Nicht fragen, Vater", sagte der Bauer, "es ist bloß, daß die Rösser nicht zu lang so ledig im Dampf stehen. Das ist nicht gut!"

Der Alte schüttelte den Kopf und schaute von einem zum andern. Dann legte er seinen Stock, auf den er sich beim Gehen stützte, beiseite, trat zum Pflug hin und faßte die Sterzen. "Hü!" rief er. —

Der Bauer war in das Haus getreten und hatte sich Hut und Rock geholt

Als der Alte draußen am Wege den Pflug wendete, kam er gerade mit den beiden Gendarmen vorbei.

"Bhüt Gott, Vater!" sagte der Urhofer und reichte dem Alten die Hand hin, "tue halt der Bäurin Bescheid sagen, wenn sie vom Markt kommt, daß sie weiß, wie es ist. Es kann sein, daß es lang dauert, bis ich wieder bei euch bin!"

Der Alte hatte sich auf den Pflug niedergesetzt und hielt die Hand fest.

"Ich bin die schwere Arbeit nicht gewöhnt!" sagte er und atmete schwer.

"Müßt du wieder dran gewöhnen, Vater!"

Der Alte, wie er so auf dem Pflug saß, sah noch älter und schwächer aus, als er war.

"Der Herrgott wird schon wissen, was er mit uns vorhat!" sagte er gefaßt.

Dann aber stand er plötzlich auf, und seine Augen leuchteten. Erreckte sich, seine Arme strafften sich, hart trat er an die Gendarmen heran: "Ich weiß wohl, wie es ist!" rief er mit einer harten, durchdringenden Stimme. "Sie können mir nichts nachweisen. Aber sie wollen mich einmal haben. Im Grund und Boden wollen sie uns vernichten!"

"Vater..." sagte der Bauer.

Aber der Alte ließ sich nicht aufhalten: "Nutzen tut das nichts. Mir sind deutsche Bauern und bleiben es. Mir tun bei

dem Verrat nix mit. Sowahr da aus dem Acker das Kom aufwachst, so wahr wachst aus unserem Herzen nix anders auf, als der Herrgott eingepflanzt hat! Mier bleiben deutsch."

"Vater", sagte der Bauer, "mach dem Inspektor den Dienst nitschwer!"

"Das hab i no sagen müssen!" meinte der Alte. Dann trat er wiederzum Pflug und spannte seine Fäuste um die Sterzen. Die Rösser sprangen an, das blanke Eisen schnitt in den Rasen. Dem Alten war es, als sei ihm eine junge Kraft in die Arme gefahren, so leicht kam ihm jetzt die Arbeit vor. —

Als an diesem Abend die Führer der katholischen Bevölkerung desoberen steirischen Ennstales beisammen saßen, erregte abermals der Devotionalienhändler Johann Pfaffinger durch seine treffenden Bemerkungen die allgemeine Aufmerksamkeit

"Daß der Urhofer drei Monat Wöllersdprf kriegt, ist ja gut", sagte er, "aber der Urhofer selbst ist gar nicht der Ärgste. So wie er ist das hat er alles vom Alten. Den müssen wir einmal fassen."

Und wieder mußte sich der Rechtsanwalt Dr. Zeisl, der doch ein Studierter war, wundern, was dieser armselige Rosenkranzgreisler für weitreichende Gedanken entwickelte, und wenn er auch noch so einenspitziigen Buckel hinten auf dem Rücken sitzen hatte, jedenfalls wardieser Johann Pfaffinger ein wertvolles Mitglied der Sturmsharen des Heim Schuschnigg.

Bloß ein Hitlerjunge

Sie waren heimlich zusammengekommen, ihrer zehn, er als Jüngster mit dabei, auf dem Hofe eines rechtgesinnten Bauern außerhalb der Stadt. Mittags war es gewesen. Um zwölf auf den Schlag war der Scharführer gekommen, hatte von einem zum andern geschaut... "Hakenkreuzfeuer ist nichts für die Hitlerjugend!" hatte er kurz erklärt. Schluß. Und sein älterer Bruder, der bei der SA. war, der versucht hatte, ihn zum Feuerbrennen mitzunehmen, halte dazugesetzt: "Zu gefährlich für junge Leute. Geh heim!"

So hatten sie ihn heimgeschickt, ihn allein, als den einzigen, weil er der Jüngste war, weil er um etliche Jahre zu wenig hatte, weil er *bloß* ein Hitlerjunge war... Lächerlich! Nun sitzt er daheim im Zimmer und frißt den Ärger in sich hinein. Wahrscheinlich meint der Scharführer, daß er jetzt Baukasten spielen soll oder Briefmarken einkleben, während die andern, die von der SA., schon mit Äxten und Beilen im Walde werken, Bäume fällen, Astwerk zusammentragen, Pech aufschleppen, abwechselnd auf Lauer liegen, ganz vorne im Gebüsch.

Als ob er nicht die besten Augen hätte, wahre Falkenaugen, die jeden Feind erspähen. Als ob er nicht Bäume fällen könnte und Riesensteschleppen! Als ob er nicht Mut besäße, Mut, zum Teufel auch.

Aber er wird ihnen beweisen, was ein Hitlerjunge ist, *bloß* ein Hitlerjunge!

Kühne Pläne schwirren ihm durch den Kopf. Er denkt daran, selbst ein Feuer zu brennen, ein zweites Hakenkreuz, größer, schöner als das von der SA., und darunter in gewaltiger Flammenschrift die Worte "Heil Hitler!" Doch je genauer er sich den Plan zurechtlegt, desto mehr sieht er ein, daß so eine Sache nicht geht; denn er kann nicht zugleich Holz aufrichten und als Späher auf der Lauer liegen. Er müßte zumindest seinen Freund Fritz in die Sache einweihen und noch etliche andere von der HJ. Aber da sind dann wieder die Muttersöhnchen, mit denen man so etwas Großartiges nicht machen kann, weil sie erst Mama und Papa fragen müssen. Und wenn einmal Mamas und Papas mitreden, dann weiß man ja, was herauskommt.

Auf der Straße ist Musik. Er öffnet das Fenster. Die "Heimwehr" marschiert die Bahnhofstraße hinab. Jetzt holen sie sich ihren "Fürsten". Dann gehen sie wohl zur Parade aufs Exerzierfeld hinaus und dann ins Stadthaus, wo im großen Saal die Versammlung sein wird. Und dann wird der Fürst auf das Podium steigen und wieder über alles schimpfen, was ihm heilig ist.

Und so etwas soll ein Hitlerjunge geschehen lassen?

'Nein, nein! Wir müssen uns wehren!' denkt er. 'Wir müssen zeigen, daß das deutsche Österreich für Hitler ist! Wir dürfen unseren Führer nicht beschimpfen lassen! Nein, nein, niemals!'

Und nun, als er mit geballten Fusten im Zimmer steht, reift ein Entschluß in ihm.

Er schließt das Fenster, riegelt die Tür ab. Dann horcht er eine Weile. Es ist ganz still in der Wohnung. Mutter ist fort. Vater ist noch im Amt. Niemand ist da.

Nun öffnet er den Kleiderschrank und kramt ganz weit hinten, verborgen unter Wäsche und Leinenzeug, seine Uniform hervor, die Hose, das Hemd, das Halstuch, Leibriemen und Koppel, alles; denn was ertut, will er als Hitlerjunge tun.

Er kleidet sich um. Heißer Zorn übermannt ihn, als er die liebgewordene Tracht vor sich sieht, die sie ächten, schmähen, verbieten... Erbeißt die Zähne aufeinander. 'Nun erst recht!' sagt er, 'nun erst recht!' Und überdenkt nochmals den ganzen Plan.

Und dann stellt er sich den Scharführer vor, wie er dann vor ihm stehen wird, und ein wenig verlegen lächelt und sagt: 'Hätt ich dem Kerlgar nicht zugetraut! Verdammt feine Burschen, diese Hitlerjungen!' Als er fertig angezogen ist, schlüpft er in den weiten Mantel, so daß die Uniform sorgfältig verborgen ist, und schlägt den Kragen hoch. 'Nichtsehr heldenhaft', denkt er, 'aber notwendig.'

Die Mutter kommt eben über die Stiege herauf. Mit einem kurzen Gruß schießt er an ihr vorbei, hinaus auf die Straße.

Noch ist es Zeit Mehr als eine Stunde noch; die Versammlung beginnt erst um acht. Er bummelt über den Platz. Aber er will jetzt keine Menschen sehen. Beim alten Tor biegt er in eine stille Gasse ein, geht hinaus über die Felder...

Er schaut, ob ihn niemand beobachtet. Nein, er ist völlig allein. Nun bleibt er stehen und späht scharf über das Land hin, hinaus gegen den Berg, der steil aus dem Tal emporsteigt. Oben, die große, freie Almwiese... Man kann noch nichts erkennen. Der Scharführer wird erst in der Dämmerung das Kreuz auslegen lassen, aber sie werden schon bereit sein, alle... und warten!

Wie langsam die Zeit vergeht! 'Es ist besser, ich gehe erst knapp voracht Uhr in den Saal!' überlegt er, 'so mitten im Gedränge der Leute. Da erkennt mich niemand!'

Er bummelt weiter über die Felder hinaus und dann in einem großen Bogen zurück in die Stadt. Es schlägt ein Viertel vor Acht Langsam wird es Zeit

Er geht die Straße hinunter zum Stadthaus. Es sind nicht viel Leute auf dem Wege, obwohl die Versammlung schon bald beginnt. Heimwehrlaute stehen herum, Polizisten. Er steckt den Kopf tiefer hinein und geht rasch vorbei. 'Vielleicht fällt es ihnen auf, daß ich keine Kopfbedeckung habe!' denkt er. Aber es geht alles gut.

Nun ist er in der Vorhalle. Jetzt kommt der entscheidende Augenblick.

"Eine Karte, bitte!"

Er sagt es ganz fest und staunt über sich selbst, wie ruhig er dabei ist. Der Heimwehmann an der Kasse schaut auf und mustert ihn mißtrauisch, eine Weile lang.

Er bleibt ganz unbeweglich stehen und blickt ihm fest und ernsthaft in die Augen. Jetzt ist ihm alles gleich, soll geschehen, was will...

Aber es geht alles in Ordnung. Der Heimwehmann schiebt ihm die gelbe Eintrittskarte hin. Jetzt geht er die Stiege hinauf zum Saal. Wieder steht ein Heimwehmann da, nimmt die Eintrittskarten ab.

"Sie können den Mantel ablegen! Der Saal ist geheizt!" sagt er.

"O nein", meint er hastig, "danke!"

Nun ist ihm wohl das Blut ins Gesicht gestiegen.

Der Saal ist noch fast leer. Er bleibt einen Augenblick stehen. 'Gottseidank!' denkt er. 'Herinnen bin ich!'

Er schaut über den Raum hin und überlegt, wo er sich am besten hinsetzen könnte. Das Rednerpult ist vorne auf der Bühne, etwas erhöht, und davor im Halbkreis angeordnet sind die Sesselreihen. 'Am besten wird es sein, ich setze mich vorne hin. Dritte, vierte Reihe, den Sitzgleich neben dem Mittelgang!' denkt er.

Noch sind sehr wenig Leute hier. Zweiundvierzig, zählt er. Er rechnet die Anzahl der Sitzplätze aus. Fünfundzwanzigmal

zwölf, das macht sechshundert. Wenn das alles voll wird! Eine schöne Zahl, sechshundert für so eine Sache, wie er sie im Kopf hat!

Der Saalschutz marschiert auf, postiert sich entlang den Wänden.

‘Ach, das sind sie!’ denkt er und ist ganz fröhlich dabei. Er schaut die Kerle an, die dort stehen in ihren zerknüllten Windjacken, die Hüte weit zurück ins Genick geschoben, die Feder keck in die Luft. Verwegene Gesichter, denen man allerhand zutrauen kann. ‘Nicht sehr freundlich!’ denkt er. Einen Augenblick lang überlegt er, wie das mit dem Hinauskommen sein wird. ‘Einerlei! Hauptsache, daß ich herinnen bin! Hinaus werde ich schon irgendwie kommen! Zurück gibt es nicht. Gut so.’ Und wieder muß er über diese Mustersammlung von grimmigen Gesichtern lachen, wie sie da der Wand entlang zur Schau gestellt sind.

Man hört Musik von draußen. Nun kommen mehr Leute in den Saal, vorwiegend Frauen. Er steckt den Kopf tiefer hinein, liest das Flugblatt das auf seinem Sitzplatze liegt.

Mit Wimpeln und Fahnen marschiert die Heimwehr in den Saal und stellt sich vorne auf der Bühne auf. Das Licht wird verdunkelt. Nun kann er sich ruhig umsehen. Der Raum ist jetzt fast voll. ‘Sechshundert gegen einen!’ denkt er, ‘eine saubere Sache, wird der Scharführer sagen!’

Eine eigenartige Spannung liegt über der Versammlung. Alles wartet. Der Vorsitzende blickt von Zeit zu Zeit seitwärts gegen die Kulisse.

Und dann plötzlich ist er da, Starhemberg, der Fürst. Mit einem Lächeln steht er auf der Bühne. Er hält einen großen Blumenstrauß in der Hand, Rosen.

Alles erhebt sich und klatscht.

Auch der Hitlerjunge steht auf. ‘Ich darf mich nicht verraten!’* denkt er.

Der Fürst verneigt sich nach allen Seiten. Er winkt mit der freien Hand, dann auch mit dem Blumenstrauß. Er legt die Hand an den Hut, salutiert militärisch... Einige von den alten Weibern vorne wollen nicht zu klatschen aufhören. Der Vorsitzende winkt ihnen. Da hören sie endlich auf, setzen sich gleichfalls nieder und beruhigen sich.

Nun wird die Versammlung eröffnet. Der Vorsitzende begrüßt kurz die Anwesenden.

Der Fürst tritt vor an das Pult. Er weiß im Augenblick nicht, was er mit den Blumen tun soll. Er nimmt sie von einer Hand in die andere, riecht etwas verlegen an den Rosen. Dann legt er sie schließlich zum Vorsitzenden auf den Tisch hin.

Endlich wird es ruhig im Saal. Der Fürst beginnt zu sprechen.

‘Ja, unser Fürst!’ sagt der dicke, stämmige Mann, der zur Linken von ihm sitzt, bewundernd.

Der Hitlerjunge nickt ein wenig. Er findet diesen Fürst eigentlich sehr langweilig, gar nicht so kühn wie seinen Namen. Der Hitlerjunge vergißt eine Weile völlig, wozu er eigentlich hergekommen ist, so wenig interessiert ihn dieser Fürst.

‘Gar nicht aufregend!’ denkt er, ‘gar kein Anlaß zum Einschreiten!’ Der Fürst redet noch immer. So oft das Wort Österreich fällt, klatscht die ganze Heimwehr wie auf ein Stichwort Beifall.

‘Was soll ich tun, wenn er den ganzen Abend solche Lächerlichkeiten redet?’ denkt der Hitlerjunge. ‘Auf dem Programm steht noch der Neuaufbau Österreichs und Großdeutschlands. Ich möchte zumindest wissen, wie dieser Fürst Großdeutschland aufbauen will! Ich habe mein Eintrittsgeld bezahlt und habe ein Recht, das zu erfahren.’

Der Hitlerjunge hört nicht mehr zu. Es ist ihm jetzt fast leid, daß er hier im Saal sitzen muß. Draußen auf dem Stadtplatz stehen gewiß schon die Leute beisammen und schauen hinauf auf den Berg und sehen das helle Hakenkreuz brennen. Vielleicht ist schon das Überfallsauto der Sturmpolizei draußen, vielleicht leitet der Scharführer schon die Flucht und Hetzjagd durch den nächtlichen Wald...

‘Mutter wird gewiß auch am Fenster stehen und schauen!’ denkt er. ‘Gewiß wird sie meinen, ich sei dabei, weil sie mich so eilig fortlaufen sah! Sie wird sicher große Sorge haben um mich, aber doch auch Stolz, o ja, so ist die Mutter, wenn sie sich das auch nicht anerkennen läßt.’

Und nun kommt wieder die tiefe Erbitterung über ihn, die Enttäuschung, daß ihn der Scharführer nicht mitgenommen hat. Jetzt sitzt er hier und hört dieses zwecklose Gequatsche, das ihn eigentlich garnichts angeht...

'Jetzt wart ich, bis er vielleicht doch noch einen eigenen Gedankenzustand bringt!' denkt er voll Ärger.

Aber der Fürst hat sich jetzt ganz in abliegende Gedankengänge verirrt und verfahren und findet aus dem Gestrüpp nicht mehr heraus.

Der Hitlerjunge sieht, wie der Vorsitzende, gleichfalls gelangweilt, den Blumenstrauß zu sich herzieht, wie er an den Rosen riecht

Der kleine stämmige Mann zur Linken beginnt eine Wurst auszuwickeln, die sehr stark nach Knoblauch riecht. Das Papier raschelt. Die Dame, die vor ihm sitzt, wendet sich empört um und macht "Bscht!"; denn sie hat das, was der Fürst meint, noch immer nicht verstanden. Aber der Mann mit der Wurst läßt sich nicht stören. Der Hitlerjunge schaut ihm zu, wie er mit einem einzigen, kräftigen Riß die Haut von der Wurst abzieht. "Bscht!" macht die Dame wieder, dreht sich nochmals um und zieht die Augenbrauen hoch. Es ist gewiß eine Gräfin, weil sie so vornehm tut. Aber der Hitlerjunge freut sich. Ihm imponiert das mit der Wursthaut. Es ist dies bis jetzt das Einzige, was ihm an diesem Abend imponiert hat.

So etwas ist wirklich ein Kunststück! denkt er, bei der nächsten Wurst, die mir begegnet, muß ich das auch versuchen, so alles auf einen einzigen Riß!

Da plötzlich...

Ein Wort.

Den Hitlerjungen durchfährt ein jäher Schreck.

Mit einem Schlage ist alles wie verwandelt

"Adolf Hitler!" hat der Fürst mit einem verächtlichen Grinsen ausgerufen, ganz unvermittelt, nur so nebenbei, aber doch wohl berechnet. Nun hustet er ein wenig, macht eine Pause und wartet den Eindruck ab, den dieser Name auf die Versammlung macht

"Pfui!" ruft ein dicker Heimwehrführer. "Pfui!" rufen drei, vier, acht "Pfui!" ruft die Reihe, und die ganze Heimwehr brüllt ununterbrochen "pfui, pfui, pfui..." Die Damen halten sich die Ohren zu. Aber sie trampeln dabei mit den Füßen, was sie nur können, und schreien und kreischen.

Der ganze Saal dröhnt. Ein Toben und Heulen. Minutenlang.

Der Fürst lächelt beruhigt. Er schaut die Reihen ab. Man kennt ihn, daß er völlig zufrieden ist und am liebsten selbst mittrampeln würde.

Dann versucht er wieder zu sprechen. Aber er weiß selbst, daß es dafür noch zu früh ist. Lächelnd steigt er wieder vom Rednerpult herab und zuckt verlegen die Achseln.

Nun will auch der Vorsitzende Ruhe schaffen, obwohl er eben noch selbst am eifrigsten getrampelt hat. Er steht auf, klatscht dreimal, und winkt energisch in den Saal hinab. Aber die vom Saalschutz verstehende Zeichen falsch und legen nun doppelt los. Sie pfeifen mit den Fingern, sie trommeln mit den Fäusten auf die Türen, sie bringen Lärminstrumente zum Vorschein und machen ein Höllenkonzert...

Der Fürst zuckt abermals die Achseln, geht zum Vorsitzenden hin, riecht ein wenig an den Blumen - herrlich, dieser Rosenduft! Der Vorsitzende neigt sich zu ihm hin. Sie besprechen sich kurz darüber, was in diesem Falle zu tun sei. Doch alle Vorschläge sind vergeblich; der Lärm wächst ins Gigantische. Nun zuckt auch der Vorsitzende die Achseln.

Dann treten sie beide vor und schauen sich diese fabelhaft kochende Volksseele an.

'Ausgezeichnet, und für so wenig Geld!' denkt der Vorsitzende dabei und beobachtet wohlgefällig den Saalschutz, der mit wütender Verbissenheit die bestellte Aufgabe erfüllt.

"Genug!" meint der Vorsitzende jetzt und klatscht dreimal in die Hände. Die Leute vom Saalschutz beruhigen sich allmählich. Der Lärm legt sich. Noch einzelne Pfiffe, Pfuirufe. Dann wird es still.

Der Fürst hustet wieder, um an seine so dramatisch unterbrochene Rede wieder anzuknüpfen, und tritt auf das Rednerpult hin. Er ist sichtlich bewegt von dem großartigen Schauspiel, das sich vor seinen Augen und Ohren entrollt hat.

"... so ist mir auch in dieser schönen Stadt von dieser braven Bevölkerung gezeigt worden, wie sie über jenen Mann denkt, dessen Namen ich, um nicht neuerliche Erregung zu erzeugen, nicht mehr nennen will. Nun ist mir gezeigt worden..."

Der Fürst stockt.

Ein junger Mensch...niemand hat ihn beachtet...mit drei Sprüngen rennt er durch den Mittelgang vor... was ist los?...wirft den Mantel ab, springt hinauf auf die Bühne...

Nun steht er im vollen Licht Alle sehen, daß er...

Er trägt das Kleid der Hitlerjungen, das verbotene, verhaßte Kleid...Das geht alles so rasch. Im Augenblick! Niemand weiß, wer!

Der Fürst, ein Attentat vermutend, deckt sich blitzschnell hinter dem Rednerpult

Da springt der Hitlerjunge kurz entschlossen auf das leere Pult hinauf, streckt den rechten Arm hoch und ruft mit heller, klarer Knabenstimme in den Saal hinein: "Heil dem Führer Adolf Hitler!"

Die vom Saalschutz, nicht vorbereitet auf so etwas, das nicht bestellt wurde, stehen noch immer unschlüssig. Doch dann begreifen sie, und mit großen, wuchtigen Sätzen springt die Meute auf das Pult los.

Der Hitlerjunge steht ruhig dort. Die Hand zum stummen Schwur gereckt.

Nun kann geschehen, was will. Er hat getan, was er tun mußte, was niemand mehr ungeschehen machen kann.

Einer, Gesicht und Gestalt eines Schlächters, springt auf ihn los, schlägt ihm die Faust ins Gesicht. Andere hauen drein, schlagen ihn nieder. Vor dem Pult bricht er zusammen. Blut rinnt aus seinem Munde.

Einige von den Damen schließen die Augen.

Der Fürst kommt hinter dem Pult hervor und sieht auf den Knaben nieder. Er ist wieder völlig gefaßt und hat inzwischen sein gewinnen-des, bezauberndes Lächeln wiedergefunden.

Mit einer verächtlichen Bewegung gegen den Jungen hin, den sie gerade hinter die Bühne zerren, betritt er wieder das Pult, schaut in den Saal hinab und sagt: "Keine Ursache zur Beunruhigung, meine Damen und Herren, bloß ein Hitlerjunge..."

Die Putzschar malt!

Bald nach dem ersten Dienstgang traf beim Gendarmeriekommandanten in Krattens die Nachricht ein, daß seine Exzellenz, der Herr Sicherheitsminister, morgen, den 18. Juni 1933, voraussichtlich um 6 Uhr 25 früh, von Salzburg kommend, den Ort in eigenem Auto passieren und daselbst eine kurze Inspizierung der ausgerückten Exekutivorgane vornehmen werde. Um unnötigen Zudrang der Bevölkerung und andere vaterländische Kundgebungen zu vermeiden, habe sich jedoch die Inspektion so unauffällig wie möglich zu vollziehen.

Bald darauf begab sich Jakob Zangeri, als Kommandant des Gendarmeriepostens Krattens, zum Gemeindevorsteher Franz Klotz, um ihn von der bevorstehenden Inspektion dienstlich in Kenntnis zu setzen. Franz Klotz, bürgerlicher Schmiedemeister und Gemeindevorsteher von Krattens, hatte gerade Feierabend gemacht. Er saß auf der Bank vor seinem Hause und war soeben im Begriff, mit Hilfe einer Hennenfeder das Rohr seiner Pfeife zu reinigen.

"Franz!" sagte der Inspektor kurz und nahm eine dienstliche Haltung an, "ich habe eine amtliche Mitteilung zu machen!"

"Mach!" sagte der Schmied, ohne aufzuschauen.

"Das geht nit. Die Mitteilung ischt streng vertraulich und ich kann danit auf offener Straßen..."

"Nacher müßt halt warten, bis i mei Pfeifen putzt hab, Jockl. Gleibini drin!"

Dabei nahm er die Hennenfeder in den Mund und feuchtete sie an. Dann drehte er die Spitze zusammen und zielte

damit in die kleine Öffnung des Rohres.

Der Inspektor sah ihm eine Weile zu. Doch als er alles überdachte, was heute noch vorzukehren war, damit morgen die Sache tadellos klappte, wurde er ungeduldig und sagte barsch und dienstlich: "I muß schon bitten, Herr Gemeindevorsteher..."

"No, no!" sagte der Schmied, ohne aufzuschauen, 'hiez war i grad drin gwesen im Loch! Was hascht denn nacher, Jockl?" Und dabei begann er abermals mit der weißen Feder auf das kleine Pfeifenloch zuzielen.

"Das Postenkommando hat heute vormittag die Reservatmeldung bekommen, daß morgen früh ein hoher Herr..."

"Dös woäß i schun lang!"

"Wieso?" fuhr der Inspektor auf.

"Der Pfarrer hat ja schun die weiß-gelbe Fahne ausgehängt!"

"Ah, da schau i aber! Wia ischt denn so was möglich, wo do di ganz Sach streng vertraulich und reservat ischt?"

Der Schmied schupfte bloß die Achseln und war wieder völlig von seinem Pfeifenrohr in Anspruch genommen. Endlich gelang es ihm, die widerspenstige Feder in das Loch zu bringen. Nun fuhr er vorsichtig etlichemale aus und ein. Dabei sagte er so nebenhin: "Wer ischt denn nacher der hohe Herr, Jockl?"

"Der Herr Sicherheitsminister!"

"Mhm!" meinte der Schmied, ohne aufzusehen, "was da für a Dröckzsammenkimmt, in so an Pfeifenröhr, dös möcht ma gar nix glauben!"

Der Inspektor ärgerte sich über diese Geringschätzung und nahm wieder eine dienstliche Haltung an. "Ich muß die Gemeindevorstellung auffordern", sagte er streng, "die festliche Beflaggung des Ortes zu veranlassen, und zwar jetzt, sogleich; denn der Besuch ist für 6 Uhr 25 früh gemeldet, da muß noch heute in der Nacht beflaggt werden, damit morgen früh, wenn es Tag wird und der hohe Herr..."

"Hiez fährst aber bald zum Tuifel mit dein hohen Herrn, Jockl! Wegen so oan sollten miet da die Fahnen aushängen, ha? Der Oanziger inganz Krattens, der no z'leben hat, der Pfarrer, der hat eh schun sei Fahnausgehängt, und alle andern in der Gemeinde, dö denken schun mehraufs Aufhängen wie aufs Aushängen. Oder ischt dös epper ni wahr, ha? Nix wird beflaggt, sag i, und bal die ganze hohe Bundesregierung selber z'Fueß von Wean auf Krattens kimmt, nit a Schneuzt echl hängen mier dös wegen außer, daß d' es grad woäßt. Aber dös kunnt i tüen: Ikunnt dein hohen Herrn Unsere Arbeitslosen alle miteinander hinstellen, mitsamt ihre halbverhungerten Weiber, mit ihre Bettelkinder..."

"Also bitte!" sagte der Inspektor und bekam einen roten Kopf, "also bitte..."

"Bitten kannst so lang als d' willst, Jockl! Aber dös sag i: Nit an z'rissenen Waschfetzen hängen mier außer. Und überhaupt, du darfst schun froh sein, bal sie dir heut nacht nix a Hakenkreuz malen..."

"So!" schnaufte der Inspektor wütend, "so redst du mit mir!" Jetzt war er in seiner dienstlichen Ehre getroffen. Da verstand der Jakob Zangeri keinen Spaß; denn wie er zu sagen pflegte im Dienst war er ein Viech. "Alsdann, Herr Gemeindevorsteher, so ist das! Aber das sag ich: In meinem Rayon ist noch niemals nicht kein Hakenkreuz gemalt worden und..."

"Was nit ischt, kann no werden!" sagte der Schmied und blinzelte durch sein Pfeifenröhr, "i siech zwar no nix, aber..."

"Mir hat noch keiner nicht kein Hakenkreuz gemalt!" rief der Inspektor blitzrot vor Wut; denn darauf war er mit Recht stolz, daß sein Rayon als einziger im ganzen oberen Unterinntal noch niemals von den Nazileuten verschandelt worden war, "mir wird auch heut nacht keinernicht kein..."

Da verschlug es ihm die Stimme. Vom oberen Dorfplatz her sah er mit fliegenden Kitteln ein Weibsbild laufen, und "Herr Inspektor!" gellte ein heister Schrei die Gasse herab.

Es war die Pfarrersköchin Berta Gasteiger. Trotz ihrer rundlichen und zu gewöhnlichen Zeiten durchaus beruhigenden Erscheinung kam sie jetzt mit allen Anzeichen höchster Erregung daher gejagt.

"Herr Inspektor!" keuchte sie, "Herr Inspektor...a Hakenkreuz!" "Siechst es, Jockl, hiez ham mier's schun!" meinte der Schmied, steckte sein Pfeifenröhrl zwischen die Zähne und probierte den Zug aus, "dösis hiez gschwind gangen. I hab mier's ja glei denkt!"

Der Inspektor wurde blaß. Er zückte sein Dienstbuch und trat unter die Laterne.

"Bitte!" stöhnte er und deutete der Pfaffersköchin mit dem angefeuchteten Bleistift

"Alsdann...wia i sag, Herr Inspektor, der hochwürdige Herr sagt, 'Berta', sagt er, 'ich glaube, jetzt ist es Zeit, daß wir den Greierbauer an sein Versprechen erinnern. Gehst also zum Greierbauern, Berta, und fragst ihn, was mit dem Kalbl ist,' weil nämlich der Greierbauer, wieder Großknecht das Ledige ghabt hat, mit dem Schustemaz seine Tochter, da hat sich der Herr Pfaffer um die ganze Sach annummen und hat dös Ledige..."

"Weiter, weiter!" drängte der Inspektor.

"...und hat dös Ledige vom Großknecht auf Hall bracht zu christliche Leut. Dös ischt a Platz, wia's koan bessern nit gibt Dös kann der Herr Vorsteher bestätigen, gell, der kennt die ganze Sach. So an Platz findtman nit leicht, wia den. Da darf si der Großknecht alle zehn Finger abschlecken, für dös Batzl Alimenter, dös er da zahlt, für so an erstklassigen Platz, und wo es ja lei a Ledigs ischt, vom Schustemaz seiner Tochter..."

"Weiter, weiter!"

"...seiner Tochter, ja. Alsdann, wo bin i hiez? bei die Alimenter. 'Ja', sagt der Greierbauer zum Herrn Pfaffer, 'Hochwürden', sagt er, 'weilös mein Großknecht sein Ledigs so gut unterbracht habts, also will ienk dös nächst Kalbl schenken, dös in mein Stall wird!' Und hiez hat der Greierbauer, der Lump, schun dös dritt Kalbl, und no allweil denker nit auf ünsem armen Herrn Pfaffer..."

Der Inspektor hält noch immer den feuchten Bleistift in der Luft und wartet. Die Schweißperlen stehen ihm auf der Stirne.

"So schickt mi also der Herr Pfarrer zum Greierbauer wegen dem Kalbl füm Großknecht sein Ledigs. Güt. I richt mi zsam. I nimm mein Kopftuch, mein Regendachl man woaß ja nit was bei der Nacht für Wetter kimm und mach mi auf den Weg. I denk weiter nix und sieh ah nix Bsunders. Aber wia i zur großen Innwiesen kimm, rennen paar schwarze Gestalten durchs Gras. Aber kennt hab i nix. Da schreit oaner ganz deutlich: 'Streichn mier dö ah no to an, dö schwarze Nokken!' 'Drauf ham sie alle mitnand hell auf g'lacht I aber bin g'rennt und hab betet: 'Heiliger Schutzengel mein...' Grad daß i's no derschnaufen hab können. Die fremden Lötter sein durch. Na, kennt hab i koan nit. I hab ja koa Zeit nit g'habt zum Schauen. Aber nacher, wia i über die Straßen kimm und dös Gangsteigl ummenspring, beim Greierbauer sein großen Stadel vorbei, da sieh i ...alle güten Geister...da sieh i, so groß wia die ganze Stadelwand, a Hakenkreuz hing'malt, a höllisches. Da hab i glei den heiligen Aloisi ang'rufen, wegen dera Todsünd, und bineinergsprungen ins Dorf, den Herrn Inspektor süchen..."

"Der Greierbauerstadel ischt a güter Platz für so was!" sagte der Schmied und steckte das geputzte Rohr an seinen Pfeifenkopf, "da mag oaner nach der Straßen daherkommen, wo er lei will, den Stadel siechter von alle Seiten, so schian steht er oben aufm Bichl!"

"Danke!" sagt der Inspektor und steckt das Dienstbuch wieder in die Rocktasche. "Das genügt vorläufig. Das Verhör wird dann... Halten Si'sich jedenfalls bereit.."

Das Zittern war noch immer in seiner Stimme. Doch nun wandte er sich kurz und energisch um und schritt eiligst über den Dorfplatz hinauf.

"Servus!" rief ihm der Schmied noch nach. Doch er hörte nichts mehr.

Das mußte man dem Jakob Zangeri lassen! Obwohl er, wie gesagt in seinem Rayon noch nie einen derartigen Fall zu verzeichnen gehabthatte, also noch keinerlei Praxis in solchen Unternehmungen besaß, leitete er doch die weiteren Maßnahmen mit größter Umsicht und mit hervorragendem Geschick. Er setzte sich sogleich mit Heinrich, Baron von Kapferer, dem Führer der Heimwehrformation Krattens, in telephonische Verbindung und forderte von ihm zehn Mann Assistenz an, womit allerdings der gesamte Vorrat an Heimwehrleuten erschöpft war. Also von diesen zehn

Männern nach einer Stunde tatsächlich sechs im Schloßhofe erschienen waren, formierte Jakob Zangeri daraus eine Patrolle und rückte damit in das Dorf ab. Dort hob er eine Putzschar aus, bestehend aus dem Volksschullehrer Andreas Neurauder, der ehemals die Ortsgruppe Krattens der NSDAP, geleitet hatte, dem Metzgergehilfen Franz Margreiter und dem Bauemknecht Josef Berger, zweigleichfalls sehr bekannten Vertretern des Nationalsozialismus. Diese Putzschar wurde sodann trotz einigen Widerstrebens, wobei sich der Metzgerbursche mehrmals an den Heimwehrleuten tätlich vergriff, mit auf gepflanztem Bajonett an den Tatort geleitet. Dort nahm der Inspektor zunächst den Lokalausweis vor. Er fand, daß von den vier Wänden, aus denen der Heustadel bestand, drei völlig leer waren, während auf der vierten, gegen das Dorf gerichteten Wand ein ungefähr zwei Meter hohes, mit roter Ölfarbe gestrichenes Hakenkreuz aufgemalt war.

Jakob Zangeri hatte die Putzschar mit einem großen Kübel weißer Kalkmilch versehen. Auch hatte er für Pinsel gesorgt. Sogar eine Stehleiter wurde mitgetragen. Er gab dem Lehrer genaue Anweisungen, wie das Hakenkreuz zu übermalen sei, und suchte inzwischen die Umgebung des Tatortes ab, ohne jedoch irgendwelche Spuren der Täter zu finden. Die Heimwehrleute postierte er an der Straße, um allenfalls verdächtige Passanten sofort verhaften lassen zu können.

So war denn alles auf das Beste angeordnet, um die Schandtate der Hitlermänner wieder gutzumachen.

Die Putzschar tat, wenngleich unter heftigem Fluchen und anderen unfreundlichen Äußerungen, ihre harte Pflicht. Als der Inspektor nach fünfzehn Minuten wieder zum Stadel kam, war das Hakenkreuz bereits überstrichen. Weil jedoch die Möglichkeit bestand, daß beim Trocknen des Kalkstriches die rote Ölfarbe wieder durchschlug, ordnete er an, daß die ganze Wand nochmals zu überstreichen sei.

"Ganz wie Sie wünschen, Herr Inspektor!" sagte der Lehrer oben auf der Stehleiter und schwang den Pinsel munter hin und her; denn er hatte sich bereits mit einer Art von Galgenhumor in seine Arbeit dreingefunden.

"Ich bitte sogar darum!" sagte der Inspektor höflich, aber doch sehr gemessen. Dann schritt er wieder über die Wiese zurück, auf das Dorf zu und forschte weiter nach den Spuren der Täter.

"Schad ischt um so a schians, rots Hakenkreuz!" jammerte der Metzger einmal ums ander mal, "und so viel Arbeit wie da dransteckt..."

"Der Pfarrerköchin setz i den Kopf verkehrt auf, dem Mistlüder, dem schwarzen!" fluchte der Bauemknecht, "dö därf mir in der nächsten Zeit nit begegnen, da gehts mir auf a himmelschreiende Sünd mehroder weniger nit zamm!"

Der Metzger spuckte aus und schaute wehmütig in den Kübel: "Schad um so viel güte Färb!" seufzte er.

"Da könnte man noch allerhand Vernünftigeres damit machen!" lachte der Lehrer oben auf der Stehleiter.

"Ha?" fragte der Metzger und sperrte weit sein Maul auf. Dann kames plötzlich wie eine höhere Eingebung über ihn.

"Tüets lei brav weiterstreichen, ös zwoa!" sagte er und schaute über die Wiese hin, wo man weit draussen den Inspektor mit seiner Taschenlampe herumleuchten sah, "drei Leut sein eh z'viel für so a Putzschar. Da ischt lei oaner dem andern im Weg!"

Dann schwang er sich durch das Heuloch in den Stadel und brachtesogleich einen Topf zum Vorschein, in dem noch ein Rest von roter Farbe war.

"Das ist viel wert, wann sich einer in dem Heustadel so auskemmt!" lachte der Lehrer fröhlich von oben herab. "Güt kenn i mi aus!" grinste der Metzger, "und dös woäß i ah, daß a Heustadel vier Seiten hat und nitleioane!"

Dabei schüttete er einen Teil der Kalkmilch in den Topf und rührtetüchtig um. "Dös gibt a saubers Farber!" meinte er und sprang damit um die Ecke.

So geschah es, daß die beiden andern vorne das eine Hakenkreuz tadellos überstrichen, während der dritte, der Metzgergehilfe Franz Margreiter, auf der gegen die Straße gerichteten Stadelseite ein neues, großes, hellrotes Hakenkreuz aufmalte.

Als er mit der Arbeit fertig war, wischte er den Pinsel aus und schrie über die Wiesen hin: "Herr Inspektor, hiez sein mier fertig!"

Der Inspektor kam aus dem Dunkel der Nacht herbei und leuchtetesorgfältig mit einer Taschenlampe die große Stadelwand ab. Die Putzschar hatte gut gearbeitet. Von einem Hakenkreuz war absolut nichts mehr zu erkennen.

Der Inspektor war mit der Arbeit sehr zufrieden.

"Ich danke Ihnen, Herr Lehrer!" sagte er freundlich.

"O, bitte?" sagte der Lehrer und deutete bescheiden auf seine beiden Kollegen hin, "man tut, was man kann!"

"Es tut mir ja sehr leid, Herr Lehrer, daß ich gerade Sie nehmen mußte", beteuerte der Inspektor, "ich bin ja überzeugt, daß Sie und die anderen beiden völlig unschuldig sind und die wirklichen Täter sich irgendwo anders befinden. Aber Sie wissen ja, Dienst ist Dienst, und im Dienst..."

"Im Dienst ischt er ein Viech!" sagte der Metzger.

Da mußte auch der Inspektor lachen. "Man muß eben leider ein Viech sein!" sagte er.

Der Lehrer mit den Pinseln voran, dann der Metzger mit dem Farbkübel, dahinter der Knecht, die Stehleiter geschultert, und als Abschluß der Inspektor mit dem aufgepflanzten Bajonett, so rückte die Putzschar wieder ein. Am Dorfeingang wurde sie von einer großen Menschenmenge feierlichst empfangen und gradwegs zum Neuwirt geleitet, wosogleich das freudige Ereignis festlich begossen wurde. Jakob Zangerl hatte allerdings noch keine Ruhe; denn er wollte in der Nacht noch die Täter ausfindig machen, um ihre Namen morgen beim Inspektionsrapport melden zu können.

"Verbrecher kehren immer wieder an den Schauplatz ihrer Tat zurück!" heißt es. Er beschloß daher, den bewußten Stadel nachts gründlich überwachen zu lassen!

Abwechselnd ließ er während der Nacht zwei von den Heimwehrleuten in einiger Entfernung vom Stadel patrouillieren, um einerseits jedeneuerliche Annäherung sofort verhindern zu können und andererseits vielleicht der an den Schauplatz ihrer Tat zurückkehrenden Täter habhaft zu werden.

Um fünf Uhr morgens, ehe es Tag wurde, rückte die letzte Patrolle ein und meldete, daß sich niemand mehr dem Stadel genähert habe.

So waren zwar die Täter noch nicht gefaßt, aber Jakob Zangerl konnte immerhin beruhigt sein, daß kein neuer Anschlag auf diese weithinsichtbare Stelle erfolgt sei. Nun konnte es ruhig 6 Uhr werden bzw. 6 Uhr 25. Pünktlich auf die Minute kam im eigenen Auto der hohe Herr mit seiner Begleitung angefahren, besichtigte die ausgerückte Heimwehrformation Krattens, die inzwischen durch Vermehrung aus dem Schloßpersonal sogar auf zwölf Mann angewachsen war, und nahm die Meldung des Postenkommandanten entgegen.

Alles klappte ausgezeichnet. Plötzlich aber, eben als der hohe Herr den Inspektor in ein Gespräch ziehen wollte, blieb sein Blick gebannt etwas in der Ferne haften. Er schüttelte den Kopf, nahm den Feldstecher auf und schaute lang und angestrengt in die Gegend hinaus, wo über der Straße auf einem kleinen Hügel der Greierbauemstadel stand.

Jakob Zangerl konnte den Kopf nicht wenden; denn er mußte Habacht stehen. Aber er war völlig beruhigt "Erstklassig überstrichen!" dachte er, es kann nix fehlen!"

Doch der hohe Herr war sehr wenig befriedigt. Er setzte den Feldstecher ab und sagte laut und deutlich: "Hm!" Nun schauten alle in diese Richtung hin, und auch Jakob Zangerl wagte es, den Kopf so weit zu wenden, daß er den Greierbauemstadel sehen konnte.

Er wäre am liebsten sogleich senkrecht in den Erdboden hineingefahren und hinten irgendwo wieder heraus.

Aber er mußte Habacht stehen und anschauen, wo auf der einen gegen die Straße zu gelegenen Stadelwand frech und herausfordernd ein großes, hellrotes Hakenkreuz prangte.

"Hm!" sagte der hohe Herr.

Damit war die Inspektion zu Ende.

Wer nur eine Ahnung vom Dienst hat weiß, was dieses allerhöchste "Hm" für einen Untergebenen bedeutet

Jakob Zangerl wälzte fürchterlich Rachepläne in seinem Herzen, aber vorläufig wußte er nicht an wem er sich rächen sollte.

"Schaug, Jockl!" sagte der Schmiedemeister und Gemeindevorsteher Franz Klotz und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter, "der Fallischt ganz einfach. Indem du den Stadel so guet bewachen hascht lassen, die ganze Nacht,

so können dös nur dö lausigen Heimwehrmandeln gwesen sein!"

Dieser Gedanke erschien dem Inspektor zu schrecklich, als daß er itiwirklich zu denken wagte, aber er hatte das Gute, daß sich Jakob Zaigerl dabei beruhigte.

Und so schlief die Sache ein.

Das Alibi

Auf einer leichten Bodenwelle über dem weiten Talboden inmittenschwerer fruchttragender Äcker steht der Sunnegghof, frei und stolz wie eine Burg.

Der Bauer, die Bäurin, Söhne und Töchter, Knechte und Dirnen, bisherab zum jüngsten Schafhalter, alles ist hitlerisch.

Es wird nit viel davon geredet. Das ist auf dem Sunnegghof nit Brauch. Wenn der junge Roßknecht, den immer wieder der Übermut plagt, hie und da zu spötteln anhebt und einen Witz macht über die Leut, die jetzt in Österreich obenauf sind, einen Witz, wie sie jetzt tausendfach durch das Land laufen, dann sagt der Bauer "Halt dein Maul, Lippi. I leid dös nit. Mit söllene Sachen gwinnen mier nit. Es ischt nit guet, die andern schlecht machen, besser ischt es, bal mier selber rechtschaffener sein wie die andern!"

Es ist eine strenge Zucht auf dem Sunnegghof. Für das ist der Sunnegger weit und breit bekannt und geachtet. Die Burschen, seine drei Söhne, alle kernfest und gesund und gut in der Arbeit, und die Dirnen, seine vier Töchter, sauber und grad gewachsen und so, daß keiner vonden jungen Burschen im Dorf, die gern auf die Sunneggerdinnen schauen, einer nur ein ungerechtes Wort zu geben traut.

Jeder, der im Tal für Hitler ist und das sind die meisten weiß: Auf dem Sunnegghof ist Verlaß. Da bricht eher Berg und Himmel nieder, als daß der Sunnegger von dem abweichen tät, was er einmal für das Richtige erkannt hat.

So kommt es einmal im Sommer, daß der Nachbar, der Leitner Hans, den Weg heraufgeht zum Sunnegghof, ein wenig über die Gegenschaut, ein wenig durch die Luft blinzelt, ob sie ganz rein ist, und dann zum Bauern in die Stube tritt.

"Heil Hitler!" sagt der Hansl.

"Heil Hitler!" erwidert der Bauer und legt das Zeitungsblatt nieder. Der Hansl setzt sich zum Tisch.

"Du bischt ja ganz zomrot im Gesicht, Sunnegger", sagt er, "hascht an Verdruß ghabt?"

Der Bauer schüttelt den Kopf. Die Finger krallt er zu Fäusten. Niederschlägt er die Faust auf den Tisch: "Es ischt ganz unchristlich, wie sie lügen, Hans!" sagt er und knüllt das Zeitungsblatt zusammen und wirft es in die Ecke.

Der Hansl schupft bloß die Achsel. "Lügen, verleumden, angeben, verschuffen... der ganze Höllenstunk steht auf gegen uns!"

Der Bauer schweigt. Er schaut hinaus durch das Fenster, wo seingroßer Acker liegt, frisch und umgebaut, die schwere, saathungrige Erde, ein Bild des Friedens.

"Mier müessen sie mit die gleichen Mittel schlagen, Sunnegger, wie sie uns. Bal die ganze großmaulete Weltlug gegen uns ischt, können mier nit ehrlich bleiben, sünst gehn mier z'grund an Unsrer Ehrlichkeit!"

Der Roßknecht kommt aus dem Stall und hat den Bauern was zu fragen. Der Nachbar zündet sich mit einem Holzspan die Pfeife an.

Als sie wieder allein sind, sagt der Hansl: "Ehrlich sein ischt guet, aber gscheit sein ischt besser!"

Und dann lacht er ein wenig, nimmt den Hut vom Kopf und legt ihn auf den Tisch. Er wirft einen Blick rasch durch das Fenster hinaus auf den Weg. Dann dreht er den Hut um, schiebt das Unterfutter in die Höhe und zieht einen kleinen Zettel hervor.

"I soll dir Botschaft bringen, Sunnegger!"

Der Bauer nimmt den Zettel und liest ihn aufmerksam.

"Ischt güt!" sagten

"Also morgen auf die Nacht bei dir heroben?" fragt der Hansl, nimmt den Zettel und wirft ihn ins Feuer.

"Morgen auf die Nacht bei mir heroben!"

saßt an?"

"Ansagen tüt die Lies. A Weibeme, dös fällt nit so auf, wia wann aMannsbild durchs Dorf geht. Und die Lies, dö ischt für dös Gschäftguet!"

Die Sunneggerlies ist ein sauberes, weizblondes Bauemdimdl, gradum die zwanzig, voll Lebenslust und Freud, und so ein Auftrag, wie derist, den ihr jetzt der Vater gibt, der ist ihr grad recht.

Beim Steinhäuser redet sie vom Wetter, daß es jetzt gar so viel trocken ist, die Wiesen sind schon ganz dürr und sind durstig auf einennotigen Tropfen Regen, ein ganzes Kreuz ist es, und "morgen in derNacht der üns!" sagt sie so unauffällig mittendrein.

Beim Haberlschmied schaut sie die neue Pflugschar an, die in derSchmiede steht, eine saubere, gute Arbeit, bis die Bäckerthrcs, auf diekein Verlaß ist, mit ihrer Feuerzang draußen ist. Dann hebt sie an, rechtlaut vom Heuwender zu reden, der auf einmal nicht mehr recht tut, underst als sie ganz sicher ist und die Thres schon hinuntergeht übersBrückl, sagt sie so nebenbei: "und morgen, Schmied, auf die Nacht beiüns!"

Der junge Plocherfranz, der Scharführer, sitzt grad auf der Hausbankund dangelte seine Sensen. Das Fenster in die Stube hinein ist offen, undin der Stuben sitzen Leut beisammen, auch solche, die unrechte Ohrenhaben. Die Lies geht zum Brunnen hin und hält die hohle Hand unterdas Wasser, um zu trinken, und trinkt eine Weil.

"Wart, Lies, i bring dir a Haferl!" sagt der Franz und steht auf, "dakannst besser trinken!"

"O, i dank dir schön, Franz", sagt die Lies und nimmt das Haferl, "esgeht halt do viel besser mit'm Haferl, i bin soviel durstig heut, binschun endsweit umadam glaufen, und morgen auf die Nacht bei üns,Franz, und schön Dank!"

Da ist sie richtig froh jetzt, daß das so gut gegangen ist

"Hascht a Schneid, Franz!" ruft sie ihm im Weggehen zu und meintdie Schneid auf der Sense.

"Schneid grad gnuet!" lacht der Franz zurück und meint Schneid zumDreinschlagen.

Aus der ganzen Talschaft sind die Männer da.

Im Bimbaumwipfel sitzt der Lippi, das Roßknechtl, und schaut hinunter über das ganze weite Land, das so wunderschön im Mondscheinliegt. Er hat gute Augen, der Lippi, ihm kommt keiner durch. Er ist nurschad, daß die Birnen so bitter sind und Steinhart.

Es schlägt schon Mitternacht unten im Dorf, da endlich kommt eineraus der Stube und pfeift hinauf.

"Lippi, schlaf nit ein, sünst fällst ober!"

"Einschlafen? Wer?"

Er hat wirklich ein wenig dahingedöst jetzt, und erschrocken schauter schnell alle Wege und Straßen ab.

"Echt die Luft rein, ha?"

"I siech nix. Die Heimwehr hockt gewiß im Wirtshaus und sauft, und die Schandarm sein ah nit zu sehgn!"

In der Stube nehmen die Männer Abschied. Dann gehen sie, einzeln,nach verschiedenen Seiten. Es ist eine heikle Sache, die sie hier vereinbart haben. Nichts darf davon bekannt werden, es hängt viel davon ab,daß die Versammlung geheim bleibt.

Alles geht gut. Unbemerkt gelangen einige hinunter ins Dorf, anderehinüber in den Wald, wo der Weg talaus führt.

Der Plocherfranz geht als einer der letzten. Überden Sunneggerwaldsteigt er hinunter ins Dorf.

Grad will er von dem schmalen Gangsteig, der vom Sunnegghof herunterführt, in die Dorfgasse einbiegen, da tritt eine Heimwehrpatrolle aus dem Dunkel hervor. Der Plocherfranz! Auf den haben sie es schonlange scharf!

"Halt!"

"Ischt nit not, daß ös mir die Bajonetter auf die Brust setzt!" sagt er, "i bleib eh stehn!"

"Was hascht da mitten in der Nacht zu süchen?" fragt der Kommandant, der schölchaugete Totengräber, der jetzt der Erste bei der Heimwehr ist.

"Süchen tü i nix", sagt der Franz, "i hab a nix verloren!"

"Mensch, fopp üns nit, sünst schlagen miet di nieder!" schreit der Totengräber wild.

"Schlag mi nieder!" sagt der Franz seelenruhig, "kannst mi eingrabenah glei, dös ischt eh dein Gschäft, hascht ja eh sünst wenig z'tüen hiez, bei dö güten Zeiten!"

"Er kimmt vom Sunnegghof ober!" sagt einer aus der Patrolle, "dahats was geben!"

"Bischt aufm Sunnegghof gwesen?" fragt der Totengräber scharf, "gib Antwort, sünst..."

"Wo i gwesen bin, dös ischt mei Sach!" sagt der Franz und lacht, "balso a schöne Mondnacht ischt, braucht a lediger Bursch, wia i, nit dahoam bleiben!"

"Auf dös redst di außi!" schreit der Totengräber wild.

"Auf! Mier packen ihn!"

Drei Tag drauf, droben in Sunnegg. Die Milchsuppen ist ausgelöffelt. Das Gebet ist gesprochen. Knechte und Dirnen gehen an die Arbeit. Die Lies rumt den Tisch ab. Der Nachbar tritt herein.

"I kimrn grad aus'm Dorf", sagt er und hockt sich zum Bauer auf die Ofenbank hin, "heut harn sie ihn wieder verhört, der Inspektor selber!"

"Der Franz ischt fest!" sagt der Bauer.

"Fest wie Eisen, dös woll, aber sie harn ihn gsehen, wia er vom Sunneggerweg in die Dorfgassen einbogen ischt. Dös ischt kritisch. Baler ah nix aussagt, sie kemmen epper do drauf, daß mier da herobenzsammkemmen sein!"

"Sollen sie draufkemmen! Ischt dös epper unrecht, ha? Können mier nit zsammkemmen, wo miet wöllen?"

"Bscht, Sunnegger, nit so laut..na, dös können mier nit. Mier sein jahiez Hochverrter und woäß Gott was alles. Sie dürfen nix wissen vondem, was mier ghabt ham!"

Der Bauer zieht die Schultern hoch, dann steht er auf und geht an seine Arbeit. Die Lies faltet das große linnene Tischtuch zusammen. Als der Nachbar gehen will, hält sie ihn zurück und sagt heimlich: "Bal die Mannsleut nimmer aus und ein wissen, müessen halt die Weibsleuthelfen. Dö sein allmal die gscheitem!"

"Lies?" fragt der Nachbar und schaut sie lange an.

Da wird die Lies wieder ganz ernst. "Leicht kimmts mir gewiß nitan!" sagt sie, "aber es müß woll sein!"

Da wird auf einmal dem Plocher Franz ein Stein durch das offene Fenstergitter geworfen. Ein Schulbub ist es gewesen, der sich hinten inden Hof des Arrestlokals eingeschlichen hat

Als der Franz den Stein aufhebt und anschaut, sieht er, daß ein Zettel herumgewickelt ist: "*Lieber Franz! Därfst es schon sagen, daß Du inder Nacht bei mir gewesen bist. Deine Lies.*"

So kommt es, daß am anderen Tag wohl ein Schandarm den Weg zum Sunnegghof hinaufsteigt, aber er sagt dem

Bauer, der grad bei der Mistarbeit auf dem Feld ist, er soll sich nur nicht aufhalten lassen, erbraucht nur das "Fräulein Tochter".

"I hab mir dös ja glei denkt!" sagt er Schandarm und wischt sich den Schweiß von der Stirne; denn der Weg da herauf gibt ordentlich warm. "Herr Inspektor, hab i gsagt, lassen mier den Plocher Franz aus, dös gibta Blamasch!"

Der Bauer schüttelt den Kopf. Was das jetzt wieder bedeuten soll? "Dös hab i genau so gmacht, wie i ledig war, wia es der Plocher Franz macht. I hält liaber aufhängen lassen, als daß i mei Dirndl verraten hält. Aber hiez wissen mier es doch!"

Vor dem Haus steht die Lies und füttert grad die Hendln. Als sie den Schandarm kommen sieht, wird sie rot übers ganze Gesicht

"Da brauch i nimmer viel fragen!" sagt der Schandarm und fruchtet den Bleistift an.

Die Lies beugt sich tiefer zu ihren Hendln hinunter.

"Also fangen wir das Verhör an: Elisabeth Steinmayer... nit wahr, -mayer mit a und y?"

"Ja, mitay!"

"Steinmayer..." wiederholt der Schandarm. "Beruf? Besitzertochter in Sunnegg"... "Alter... da schreib i halt ...'noch sehr jung' ...neunzehn, gell?"

"Zwanzig!"

"Also zwanzig...; ledig natürlich; römisch-katholisch... unbescholten... Eigentlich könnt man dem Plocher Franz fast neidig sein!"

"Herr Schandarm!" sagt die Lies empört. Da beugt er sich schnell wieder über das Notizbuch und schreibt und macht die saubere Einvernahme fertig; denn ein gutes Protokoll ist für einen gewissenhaften Schandarm immer das Wichtigste.

An diesem Abend geht der Plocher Franz selbst wieder den Weg hinauf zum Sunnegghof. Er freut sich, daß der Wald so grün ist, daß Bäume so schön grad dastehen, daß die Wiesen so sauber daliegen, daß der Mist angeworfen ist, wo er angeworfen gehört.

Der Nachbar ist auch heroben und ist so gut aufgelegt wie noch nie. Er nimmt den Bauer unterm Arm und sagt: "Hiez ischt alles wie der in Ordnung, Sunnegger, gell, dös hat die Lies brav gmacht, dös Ahoi.

"Alibi? Was ischt dös?"

"Alibi, dös ischt, bal oaner nachweisen kann, daß er nit dort gwesen

ischt, wo er war!"

Und dabei haut er sich auf seine Lederhosen vor Vergnügen, daß es nur so patscht. "Lies!" schreit er, "dös hascht du gscheit gemacht. I sag ja, die Dirndl da heroben sein no viel gscheiter wia der Bauer selber. Und gell, Lies, dös hascht alles nur dem Hitler z'laib tan!"

"Ja, wem denn sünst?" fragt die Lies und wird wieder rot über und über.

"I hab bloß g'moant..." sagt der Nachbar und lacht ein wenig und wirft einen Blick auf den jungen Scharführer hinüber, den Franz.

Der Kurier

Der Wachsoldat führt ihn in den Saal.

Er trägt den langen, graugestreiften Kittel, den die Häftlinge des Inquisitionspitals tragen. Der Kittel ist ihm über die Brust zu eng, vomehängt er lose über den Schultern.

Er bleibt einen Augenblick lang beim Saaleingang stehen, streift sich mit einer raschen Bewegung das Haar zurück und blickt in den fremden, nüchternen Raum.

Dann tritt er vor zur Anklagebank. Er will aufrecht gehen, man merkt das. Aber das rechte Bein, das noch bandagiert ist, kommt nicht ruhig mit.

Der Richter deutet auf die Bank hin. "Sie können sich setzen!" sagter.

"Danke!" sagt der Angeklagte kurz. Doch er bleibt stehen. Ein junger Mensch ist es, kaum mehr als neunzehn. Sein Gesicht ist lang und schmal. Ein herber, unjugendlicher Zug liegt um diesen strengen Mund, etwas von Leid und Kampf. Die Augen sind hell und scharf, sie sind das einzige, was in diesem Gesicht lebt. Es liegt ein sonderbarer Ausdruck in ihnen, das seltsam erschreckte Schauen eines Menschen, dem nach langer Haft wieder sieht, daß die Welt doch noch anderes hat als die vier Wände seiner Zelle.

Er schaut über den Richter hinweg, über den Saal hinaus durch das Fenster. Es steht ein Kastanienbaum draußen auf dem Platze. Der Baum ist nicht schön. Aber der junge Mensch kann sich nicht satt sehen an ihm. Er hat seit vielen Wochen keinen Baum gesehen. Für ihn wird dieser alte, struppige Kastanienbaum zum Inbegriff des Lebens, der Jugend, der Freiheit

Unwillkürlich folgt der Richter diesem Blick und wendet sich um. Aber er kann nicht begreifen, was der Angeklagte draußen sieht 'Ablenkungsmanöver', denkt er, 'will den Unbeteiligten spielen!' Dann schaut er wieder prüfend den jungen Menschen vor sich an. Dieses harte, männliche Kinn zeigt Entschlossenheit und Beherrschung. Es wird ein schwerer Kampf werden.

Die Verhandlung wird eröffnet. Der Richter hebt einen Papierbogen auf und beginnt zu lesen. Er hat eine glasklare, schneidende Stimme. "...Student. Sie hatten Philosophie inskribiert, betrieben, wie ich sehe, vor allem Geschichte. Drei Semester. Sie haben das Studium zweimal für längere Zeit unterbrochen und eine Stelle in einer Großziegelei angetreten, angeblich um sich den Unterhalt für das Studium zu verdienen. Sie sind ledig. Ihr Vater, Kanzleibeamter, ist seit sechs Jahren gestorben. Sie wohnen bei Ihrer Mutter, angeblich allein. Die Mutter bezieht eine kleine Pension. Uns interessiert zunächst Ihre Betätigung in dieser Ziegelei. Sie wurden dort ursprünglich als einfacher Arbeiter aufgenommen und kamen dann später in das Büro. Sie hatten die Stelle angetreten, um angeblich Geld zu verdienen. Sie haben jedoch die Zeit vor allem benützt, um mit den Arbeitern Fühlung zu bekommen und eine nationalsozialistische Betriebszelle zu gründen. Stimmt das?"

Die Worte des Richters klingen hart durch den Saal. Der Student hört sie kaum. Es ist ihm zumute, als würde hier über einen völlig fremden Menschen gesprochen, so unwahrscheinlich weit liegt das alles zurück. Der Richter fährt fort. Er schildert das Verhalten des Angeklagten auf der Hochschule, seinen Verkehr mit anderen, besonders mit reichsdeutschen Studenten, und seine politische Betätigung in der sogenannten "Deutschen Studentenschaft". Er verliest mehrere Aussagen, die sich auf diese Betätigung beziehen, und berichtet schließlich über die Nachforschungen in der Wohnung der Mutter.

Dann breitet er sorgfältig eine Spezialkarte aus und geht auf den Tatbestand ein.

"Der Fall liegt völlig klar. Am 5. Oktober 1933 um halb zwölf Uhr nachts beobachteten die beiden Angehörigen des Bundesheeres Franz Schratt und Alois Ferner, die getrennt vernommen wurden und beide völlig übereinstimmend aussagten, anlässlich eines Patrollganges im Karwendeltal beim sogenannten Larchet, das ist die Kote 1738, vier Kilometer östlich von Schamitz, einen Mann, der über die steile Berglehne gegen die Grenze zu aufstieg. Alois Ferner rief vorschriftsmäßig an. Bei diesem Anruf sprang der Betreffende sogleich seitwärts in das Jungwald Dickicht, ein Beweis, daß er den Anruf unbedingt gehört haben muß. Die beiden Wehrmänner eilten ihm nach. Als sie ihn über die Felswand emporklettern sahen, riefen sie ihn ein zweitesmal an. Der Verfolgte stieg trotzdem weiter. Es gelang ihm, sich in der Dunkelheit in einem Bachbette zu verbergen. Als die Wehrmänner daraufhin die Suche fortsetzten, stieß Franz Schratt auf den Verfolgten, rief ihn abermals an und gab dann, als dieser zu fliehen versuchte, mehrere Schüsse auf ihn ab.

"Nun wurde die Verfolgung gemeinsam aufgenommen. Es gelang den Fliehenden, der nun unmittelbar über den Berghang der Grenze zustrebte, einzuholen. Alois Ferner stellte ihn, als er über eine steile Felswand emporkriechen wollte. Der Verfolgte blutete stark und verlor unmittelbar nach der Festnahme die Besinnung. Ein Schuß hatte den Unterschenkel getroffen. Wie sich später herausstellte, war das Wadenbein zerschmettert. Der Verfolgte hatte den Weg bis zu dieser Stelle größtenteils kriechend und kletternd zurückgelegt. Nach Aussage der beiden Wehrmänner befand sich der Ort, an dem die Festnahme erfolgte, noch ungefähr sieben Meter von der Grenze entfernt."

Bei diesen Worten wacht der Student auf. 'Noch sieben Meter...'denkt er hundertmal und immer wieder hat er es in diesen Wochen gedacht 'noch sieben Meter...!'

"Über den Tatbestand ist weiter nichts zu sagen. Die Berichte der beiden Wehrmänner sind eindeutig. Der Angeklagte hat ihre Aussagen im wesentlichen bestätigt, zumindest nicht geleugnet.

"Doch nun zur Hauptsache.

"Es mußte auffallen, daß der Angeklagte, der, soweit man feststellen konnte, unbewaffnet war, trotz des dreimaligen Anrufes nicht stehenblieb, obwohl er sich über die Folgen dieses Verhaltens völlig im klaren sein mußte. Es mußte schwer auffallen, daß der Angeklagte trotz seiner Verwundung versuchte, über die Grenze zu kommen, was ihm beinahe gelungen wäre.

"Die Nachforschungen ergaben, daß diese Vermutungen durchaus nicht unbegründet waren. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Angeklagte wichtige Schriftstücke bei sich trug, um sie über die Grenze zu bringen. Es konnte festgestellt werden, daß der Angeklagte nur deshalb die Richtung jenes Wasserlaufs geflohen war und sich im Bachbett verborgen gehalten hatte, um den größten Teil dieser Schriftstücke zuzerreißen und in das Wasser zu werfen. Am Tatort konnten einwandfrei die Spuren dieser Tätigkeit festgestellt werden. Außerdem gelang es, eines dieser Blätter, das an einem Zweig hängen geblieben war, fast vollständig wieder herzustellen."

Der Richter schiebt dem Angeklagten einen Karton hin, auf dem die Reste eines gedruckten Zettels sorgfältig aufgeklebt sind.

"Kennen Sie das?" fragt der Richter scharf.

Der Angeklagte tritt vor und schaut eine Weile auf das Blatt nieder. Der Richter sieht, wie ein leichtes Lächeln über sein Gesicht huscht. Er weiß sehr gut, was dieses Lächeln bedeutet: Der Zettel ist harmlos, vielleicht der harmloseste, den er zu finden war.

"Ich habe Sie gefragt ob Sie diesen Zettel kennen!"

Der Angeklagte schweigt.

Der Richter wartet. Er wartet vergeblich. Der Angeklagte ist gar nicht mehr bei der Sache. Er blickt wieder in die Ferne hinaus, zu seinem Baum.

"Gut", sagt der Richter, "wir kennen das. Sie wollen also auch heute nichts eingestehen. Sie schaden sich nur selbst weiter!"

Der Richter blättert in seinen Akten. Dann fährt er fort

"Der Angeklagte hoffte, als er sich im Bachbett verborgen hielt, doch noch über die Grenze zu entkommen. Daher vernichtete er nicht alle Schriftstücke, die er bei sich trug, sondern behielt jene bei sich, an denen ihm besonders gelegen war und die er unbedingt über die Grenze bringen wollte. Als er jedoch entdeckt und angeschossen wurde, mußte er damit rechnen, daß er die Grenze nicht mehr erreichen werde. Es bestand die Gefahr, daß diese zweifellos sehr wichtigen Dokumente in die Hände der Verfolger fielen. Daher zerriß er während der Flucht diese Schriftstücke in viele kleine Teile und verstreute sie über die Felsen. Es ist möglich, daß er, nach der bekannten Methode, auch einiges davon verschluckt hat. Jedenfalls ist es uns gelungen, mehrere dieser Stücke aufzulesen. Die Beweise sind eindeutig. Ich frage Sie, Angeklagter, ob Sie diese Tatsache eingestehen wollen?"

Der Student schweigt

Man kennt es dem Richter an, daß er keine Antwort erwartet. Erschaut auf die Uhr, die vor ihm liegt, und genau nach einer Minute setzt er das Verhör wieder fort.

"Wenn ich Ihnen den Rat gebe, ein offenes Geständnis abzulegen, so meine ich es bestimmt nur gut mit Ihnen. Für meine Beweisführung ist Ihr Geständnis völlig überflüssig. Sie werden dann ja sehen, welche Beweise wir in der Hand haben. Aber Sie können sich durch ein offenes Geständnis mildernde Umstände..." Der Student lacht heiser auf. 'Mildernde Umstände...!' denkt er, 'wir wollen keine Milde, wir wollen unser Recht, Recht...'

"Ich verbiete Ihnen, hier zu lachen. Die Sache ist ernst genug. Sie werden noch einmal begreifen, daß ich es nur gut mit Ihnen meine."

'Wie nett von ihnen!' denkt der Angeklagte. Er sieht den Richter an und muß abermals lächeln. Diese ganze

Verhandlung ist ihm ja völlig gleichgültig. Die Sache beginnt ihm Spaß zu machen.

Der Richter ärgert sich. Er trommelt nervös mit den Fingern auf die Tischplatte. Er wartet, überlegt. Er sieht, hier muß eine andere Taktik eingeschlagen werden, um diesen Kerl mürbe zu machen.

"Wir haben also untrügliche Beweise in der Hand, daß Sie für die verbotene NSDAP. Kurierdienste geleistet haben. Vielleicht sind Sie so freundlich, uns mindestens diese Tatsache zuzugeben. Waren Sie Kurier?"

Der Student schweigt

"Sie haben wahrscheinlich im Karwendel damals, gerade um Mitternacht, Almrosen pflücken wollen oder Edelweiß? Gut. Wie gesagt, wir brauchen Ihr Geständnis nicht. Wir wissen genug. Wir wissen auch", sagt der Richter lauernd, jedes Wort sorgfältig abwägend, "daß Sie für diese Kurierdienste sehr gut bezahlt worden sind!"

"Nein, niemals!" flammt der Student auf.

Der Richter lächelt. 'Diese Kerle sind ja lauter 'Idealisten', denkt er befriedigt, 'wenn man sie bei ihren Idealen packt, dann vergessen sie alles, ihre Klugheit, ihre Beherrschung...'

"Sie haben also umsonst gearbeitet?"

Der Student beißt sich auf die Lippen, er schweigt. In jähem Erschrecken spürt er, daß er dieses Nein nicht hätte sagen sollen.

"Wenn Sie für Ihre Dienste nicht bezahlt wurden, wofür haben Sie dann gearbeitet? Man nimmt doch nicht umsonst solche Strapazen auf sich. Sie mußten sich doch irgendeinen Vorteil von der Sache erwarten. Ihr Dienst war ja nicht ungefährlich. Sie sehen ja das Ergebnis: ein zerschossenes Bein! Ich frage: Wofür dies alles?" Der Richter sieht auf den Studenten nieder und wartet wieder eine Minute. Dann weiß er, daß er nun auch mit dieser Taktik am Ende ist. Die Spannung weicht aus seinem Gesicht. Mit der harten, schneidenden Stimme von früher faßt er das Ergebnis zusammen:

"Sie haben also eingestanden, daß Sie für Ihre Kurierarbeit nicht bezahlt worden. Ich danke Ihnen für diese Mitteilung. Sie haben damit indirekt zugegeben, daß Sie Kurier waren. Ob Sie dafür bezahlt wurden oder nicht, ist Nebensache. Wir können nun weiterfahren. Wir haben inzwischen den Verbindungsdienst, in den Sie eingereicht waren, ausgehoben. Sie werden das vielleicht bezweifeln. Ich will Ihnen sagen, wie dies gelungen ist. Ihre Festnahme wurde geheimgehalten. Die Linie wurde überwacht. Es gelang bereits in der nächsten Nacht beim Larchet, also nahezu an der gleichen Stelle, den nächsten Kurier zu fassen. Nur hatte der gute Mann nicht mehr genügend Zeit und Gelegenheit, seine Schriftstücke zu vernichten!"

'Unmöglich!* denkt der Student, 'eine neue Falle! Unmöglich, unmöglich...'

Der Richter lächelt verbindlich. "Ich sehe, Angeklagter, daß Sie mir nicht glauben wollen. Ich will Ihnen das nicht verübeln, denn es ist für Sie nicht angenehm, dies zu glauben. Aber es ist nun einmal so. Es ist ja gewiß sehr schön und vornehm von Ihnen, daß Sie Ihre Komplizen nicht verraten wollen. Ich will das durchaus anerkennen. Aber es ist, wie gesagt, zwecklos, denn wir wissen schon alle in Betracht kommenden Namen. Ich frage Sie nur deshalb, damit Sie sich durch ein offenes Geständnis Ihre eigene Lage verbessern. Glauben Sie mir! Wir sind über jeden Auftrag, den Sie bekommen haben, unterrichtet. Wer kennen die ganze Kette."

Der Richter hat sich diese Notlüge, Satz für Satz, klug zusammengebaut. Er spricht eindringlich, betont jedes Wort scharf und klar und beobachtet dabei unverwandt den Studenten. Er läßt ihm nicht Zeit zur ruhiger Überlegung, denn er weiß: Nun gilt es den wichtigsten Trumpfauszuspielen, den letzten, den er hart auf einem Zettel, den man beim Bewußtlosen gefunden hatte, den er wohl in der Eile nicht hatte vernichten können, an den er vielleicht gar nicht mehr gedacht hatte, war eine Unterschrift zu lesen. Ein Deckname zweifellos. Der einzige Anhaltspunkt, um der Verbindung auf die Spur zu kommen.

Der Richter beugt sich weit über den Tisch vor und fragt ganz unvermittelt:

"Kennen Sie Kornett Frey?"

Dem Angeklagten fährt es hart wie Stahl durch das Herz. Er spürt, wie ihm alles Blut in das Gesicht steigt. Er beißt die Zähne zusammen:

'Nur jetzt nicht schwach werden! Nur jetzt nichts anerkennen lassen!' denkt er und versucht wieder, gleichgültig hinauszuschauen ins Leere. Aber das Herz schlägt ihm zum Zerspringen, und nun beginnt das Bein plötzlich zu

schmerzen. Er spürt das Wühlen in der Wunde. Er will sich setzen. Aber dann überlegt er, daß dies auffallen könnte. Er reißt sich zusammen und bleibt stehen, aufrecht

Dem geübten Blick des Richters ist nichts entgangen. 'Diese jungen Kerle da!' denkt er zufrieden und spürt fast etwas wie Mitleid, 'sie nehmen ja alles, was man ihnen vorsetzt, für bare Münze, weil sie selber lieber die Zähne zusammenbeißen und schweigen, als daß sie eine sonützliche Lüge gebrauchen würden. Sie sind alle ja ganz ohne Erfahrung, dumm und ehrlich wie kleine Kinder...'

Der Richter weiß, nun wird es nicht mehr schwer sein, diesen geheimen Kurierdienst aufzudecken, vielleicht die ganze Verbindung. Jedenfalls ein fabelhafter Erfolg, den man ihm an höherer Stelle zweifellos anerkennen wird.

Er beugt sich wieder freundlich zum Angeklagten nieder "Sammeln Sie sich, junger Mann! Nun? Glauben Sie mir jetzt? Sie sehen: Wir sind über Ihre Freunde völlig im Bilde. Seien Sie vernünftig, machen Sie uns die Arbeit nicht noch schwerer! Gestehen Sie ein! Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?"

Der Student hört die Frage nicht. In seinem Kopfe drängen sich die Gedanken wirr durcheinander: 'Wenn dies alles wahr ist? Wenn sie den Kornett kennen? Wenn sie ihn verhaftet haben? Lüge, Lüge, Lüge ist alles! Ein Geständnis wollen sie ihm erpressen. Um das geht es ihnen. Das ist das einzige, was sie von ihm wollen.

Armer Kornett, wenn sie ihn haben! Was ist der Sturm 12 ohne den Kornett? Doch, den Kornett haben sie nicht! Den faßt keiner! Unmöglich! Es ist unmöglich, unmöglich...' Und immer wieder klammert er sich an das eine Wort: 'Unmöglich, unmöglich...'

Dann hört er die Stimme des Richters. Sie klingt ruhig, überzeugend: "...und ist es ganz zwecklos, nun weiter leugnen zu wollen. Angeklagter, bedenken Sie doch: Ihre Aussage kann niemandem schaden, am wenigstens" der Richter lächelt, ein seltsames, unergründliches Lächeln "am wenigsten Ihrem Freunde; denn, wie Sie sehen, Sie sagen uns durchaus nichts Unbekanntes. Aber ich kann Ihnen versichern, wenn Sie meine Frage offen und ehrlich beantworten, wenn wir Ihre Bereitwilligkeit zu aufrichtiger Aussage sehen, wir werden bei der Urteilsbemessung Gnade vor Recht ergehen lassen, dies verspreche ich Ihnen. Ich frage Sie nochmals: Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?"

'...sie wissen seinen Namen', denkt der Student und beißt die Zähne aufeinander. 'Der Teufel weiß, woher sie den Namen wissen! Nein, im Sturm 12 ist kein Schuft. Sollen sie den Namen haben! Sie wissen ja nicht... das soll heißen, ich hoffe, sie wissen nicht...' Dann aber ist wieder die andere Stimme in ihm: 'Wenn sie ihn aber wirklich haben? Ich könnte ihn entlasten, ich allein. Ich brauche nur zu sagen, dies und das, alles, was der Kornett unternommen hat, das habe ich, ich selbst...' nichts ist einfacher als das! Was macht es schon aus, drei, vier Monate mehr! Einerlei! Ich bin ein Krüppel. Was Winter, Berge! Ich kann jedoch nicht mehr hinauf! Und in unserm Sturm? Gerade noch gut zu Schreibereien und leichter Ortspropaganda. Aber der Kornett! Ich muß alles gestehen, damit ich den Kornett entlasten kann. Ich muß den Kornett heraushauen. Ich muß...*

"Herr Richter, ich möchte..."

"Bitte!" sagt der Richter rasch und wartet. Nun muß es kommen. Aber der Zweifel schnürt ihm wieder die Kehle zu. Wenn er nur Rat und Hilfe wüßte! Wenn er hier jemand trauen könnte! Er schaut im Saal rundum, fühlt, wie ihn hier alles feindselig anstarrt, wie alles auf ihn lauert. Er spürt diese furchtbare Verlassenheit wie einen körperlichen Schmerz. Die Kameraden zur Seite! Wie leicht ist es, sich durchzuhauen, mit leeren Fäusten, wenn es sein muß, mit bloßen Zähnen, aber zusammen, zusammen! Er vermag es kaum mehr zu ertragen, einsam zu stehen, völlig verlassen, allein mit seinem Kampfe, mit seinem Glauben. Es ist ihm, als stünde er ganz allein, von allen verlassen, der letzte Soldat Adolf Hillers in einem fremden, feindlichen Österreich.

Eine Schwäche überfällt ihn. Es wirbelt ihm vor den Augen. Der Saal, die Menschen, alles beginnt um ihn zu kreisen. Er steht wie im Fieber. Alles um ihn her wird unwirklich, traumhaft. Er kann nicht mehr unterscheiden, was ist, was nicht ist. Aber dann ist plötzlich wieder mitten in dem Brausen und Toben ringsum der klare, eiserne Befehl: 'Du mußt den Kornett heraushauen! Du bist der einzige im Sturm, der seine Sache weiß. Du mußt eintreten für ihn! Du mußt seine Sache auf dich nehmen!'

"Herr Richter, ich möchte..."

Da spürt er, wie ihn der Wachsoldat, der neben ihm steht, plötzlich anfaßt, fest am Arm, wie er sagt: "Sie möchten sich setzen?"

Der Soldat hilft ihm rasch, sich zu setzen. Er faßt ihn unter dem Arm, schiebt die Bank zurecht, und im

Niederbeugen flüstert er schnell, hartan seinem Ohr, stoßweise, heimlich, Wort für Wort: "Der Kornett arbeitet!"

"Sie wollten etwas mitteilen!" fragt der Richter eindringlich.

"Ich wollte nur... Herr Richter, ersuchen, mich setzen zu dürfen!"

"Bitte! Ihre Wunde ist ja noch nicht verheilt. Sie können selbstverständlich sitzen bleiben. Ich dachte nur, Sie wollten ursprünglich..."

Der Richter spricht weiter, immer weiter, er stellt wieder Fragen, ermahnt, er bittet eindringlich. Dann wird seine Stimme wieder hart, schneidend. Er droht

Was er auch sagt, der Student hört ihn nicht mehr. In ihm ist alles wie verwandelt Ein ganzes Meer von Freude ist über ihn hereingestürzt alser die wenigen Worte hörte. Er wagt nicht, den Kopf zu wenden. Aberer spürt, der Mann hier an seiner Seite, der Soldat, ist Blut von seinemBlute, ist einer...wirklich einer nur? Sind es nicht Hunderte an seinerSeite Tausende, alle? Kameraden! Kameraden!

Eine Fröhlichkeit überfällt ihn. Die Augen werden ihm naß. Er lächelt Der Kornett am Werke! Alles ist gut! Sieg! Kameraden! Sieg!

Der Richter sieht, daß er die Schlacht, die knapp vor guter Entscheidung stand, verloren hat. Er sagt kurz und streng, was noch zu sagenist.

Nur einmal, als sie das Urteil verkünden, horcht der Student noch auf:'Vier Monate!' denkt er. 'Wie wenig für einen guten Kurier! Für einenfleißigen Soldaten Hitlers! Wenn ich wieder frei bin, ich will mir mehrverdienen, so viel wie der Führer in Landsberg zumindest!'

Der Vorsitzende spricht das Schlußwort.

Sie fragen ihn, ob er noch etwas zu sagen habe.

Er nickt, kurz und fröhlich. Dann tritt er vor das Kreuz hin, vor demdie Eide gesprochen werden. Er reckt den Arm steil empört und ruft mitheller Stimme: "Heil Hitler!"

Das Vermächtnis des Jost Frey

Er hat es nicht leicht gehabt im Leben, der Bauer Jost Frey. Arbeit,nichts als Arbeit ist dieses Leben gewesen, ein mühseliges Tagwerken,wie es oben auf jenen letzten, einsamen Berghöfen im oberen Inntal ist,wo der Pflug nur mehr schuhtief Erde findet über dem steinigen Grundund das Korn zäh nur und bedachtsam aufwächst und reift, oft erst,wenn der Fröhschnee schon auf den Gipfeln liegt.

Damals, wie er als Jungbauer den Hof übernommen hatte und dieKathrin als sein Weib heimführte, die starke, junge Nachbarsdirn,waren die guten Jahre seines Lebens. Segen auf dem Acker und imStall und Jahr um Jahr ein Kind mehr in der Stuben. Doch mittendreinkam der Krieg. Er ging nicht gern von Haus und Hof. Keiner von denBauern ist gern gegangen. Aber es mußte wohl sein.

Es ist nicht Brauch in den Bergen, viel Worte darüber zu machen. Ertat, was alle taten, nicht mehr, nicht weniger, und wurde ein ernster,stiller Soldat, einer von den Kaiserjägern. Und als ihn der Andere, derLetzte, der über alle siegt, nicht nehmen wollte, wie er die Nachbarngenommen hatte und viele der Kameraden, das halbe Regiment, dawußte er erst nicht, wie ihm geschah, daß ihm wieder das Leben geschenkt war, und er wieder heimkehren sollte zur Arbeit; denn an jenengrauen, trüben Novembertagen des Jahres 1918, da er heimkam, wasalles, woran er geglaubt, wofür er gekämpft, zerbrochen, alles zu Ende.Der Krieg verloren, verlassen die Toten und die Heimat verraten, dieGrenzen offen allen Schuften und Schergen und die harte Faust desFeindes über dem Lande.

Da lag der Acker, das Feld, die Wiese. Es war alles wie immer. Unddoch so fragt er sich hatte es noch einen Sinn, sich zu mühen, wennfremde Gewalt im Lande herrschte und erntete, was sie steuern?

Er verstand nichts von der großen Politik. Er war ja nur ein Bauer,aus einem weltfernen Bergwinkel. Aber er hatte gekämpft, für seinHeim, für sein Land, und so wußte er, daß alle Arbeit vergeblich ist,wenn sie nicht mit der Waffe

beschirmt wird, weil sie nicht in Freiheit.

Kathrin, bring die Kinder!"

Sie führt die Kinder in die Kammer herein, die mit bangen Augen auf den Vater sehen.

Er schaut auf, von einem zum andern. Das ist der Hansjörg, der älteste, ein fester, starker Bursch schon, dann der Klaus, der Peter, der Much, dann die Kathrin, die ganz wie die Mutter ist mit ihrem blonden Haar, das in die Stirne ringelt, die Kreszenz und die kleine Burgl.

Der Hansjörg tritt näher an das Bett heran. Es liegt ein finsterner Trutz in seinen Augen, wie er sage

"Wird woll nit sein müssen, Vater!"

"Hiez mitten in der Holzarbeit!" fügt der Klaus hinzu.

Und der Peter: "Wie sollen mir den tün mit die Lärchen, mir Büben alloan?"

Der Bauer lächelt ein wenig. Es sieht arg aus, das Lachen, in diesem schmerzten Gesicht Sie haben ja recht, die Buben. Es ist keine gute Zeit zu sterben, da noch das ganze Holz oben ist im Wald. Aber er, der Andere, der Letzte, was fragt der viel darum?

Der Hansjörg, als er sieht, wie todernst es dem Vater mit dem Sterben ist, spürt wohl, daß er zu viel geredet hat. Er beißt die Zähne aufeinander und schweigt.

Der Bauer richtet sich auf, mühsam. "Hansjörg... Klaus... Peter..." Die Schwere des Abschieds liegt darinnen, wie er jetzt den Namen jedes Kindes nennt

Das Sprechen fällt ihm schwer.

"Vater..." erschrickt die Kathrin, die Kreszenz, "Vater!" die kleine Burgl.

Er schaut sie an, alle. Sie kennen seinen Blick nicht mehr, so anders, so seltsam verklärt sind diese Augen, als würden sie leuchten von innenher.

Wie sie es halten sollen mit dem Hof, mit der Arbeit wie sie mit der Mutter sein sollen, das wollte er ihnen noch sagen. Aber er hat die Kraft nicht mehr. Nur das eine, das einzige ist es, das er ihnen noch sagen kann:

"Kinder..." und seine ganze Liebe ist in dem Wort, "ihr müßt es wissen..., i glaub nur mehr an den einen ...an den ihr auch glauben sollt, wie an den Herrgott so fest...an den Hitler sollt ihr glauben...einmal wird er auch für unser Land sein...einmal..."

Und sein Blick geht hinaus aus der engen Kammer, über die Berge hin, über dieses liebe, leidgequälte Land und wieder zu seinem Weib, seinen Kindern. Dann nickt er ihnen zu, einmal noch, und legt sich zurecht zum Sterben.

Der Vater

Was sollte er viel erzählen? Schweigend in sich vergraben saß er über seinen Büchern die wenigen Stunden des Tages, die er daheim war.

Wenn dann die Mutter in sein Zimmer trat und ihm leise in ihrer Art mit der Hand durch das Haar fuhr, als wäre er noch der kleine Junge von 10 Jahren, und nicht fast das Doppelte so alt, wenn sie ihm dann heimlich den Kopf emporschob und ihn tief aus ihren ersten Augen ansah es war kein Vorwurf in ihrem Blick, keine Klage, doch eine unsägliche Angst. Es hatte ihr niemand erzählt, sie ahnte es nur, sie wußte es sicher, daß er der Führer jener Hitlerjugend war, nach der die Polizeier die Stadt so eifrig forschten. Prämien hatten sie ausgesetzt, Fangpreise für den, der den Führer dieser Jugendgruppe angeben würde. Die Mutter wußte es. So oft die Tür ging, schrak sie zusammen. Jeden Augenblick konnten die Schergen kommen, dann - ! Sie hatte noch jene tiefeingewurzelte Scheu vor allem,

was gegen das Gesetz war und mit Polizei und Kerker zu tun hatte.

Einmal, als ihr die Sorge so tief in den Augen stand, sagte er ein Wort zu ihr, ein Wort des Führers. "In den Zeiten, da man das Recht eines Volkes bricht, finden sich die Besten in den Kerkern." Doch sie verstand ihn nicht, schüttelte nur den Kopf und meinte nachdenklich: "Nicht die Gewalt, mein Junge, die Liebe schafft, was wert zu leben ist."

Was sollte er darauf antworten?

Er wußte: Die Mutter verstand ihn trotz allem. Und sie schwieg und trug, was zu tragen war.

Anders der Vater. Er war von heftigem Wesen, ein Soldat nach altem Schrot und Korn. Gewiß, er war nicht einverstanden mit seiner Zeit. Und doch polterte er laut gegen die Jugend, die den Staat, die Regierung bekämpfte. Er verstand diese Jugend nicht. Er kam aus einer anderen Welt. Er war Offizier gewesen, war kaiserlich gesinnt, noch heute. Die Größe und Macht der alten, ruhmreichen österreichischen Armee erfüllte ihn so sehr, daß er sich nicht in die engen Verhältnisse dieses neuen, klein gewordenen Österreich dreinfinden konnte. Vom Stephansturm aus, vom Zentrum des alten Reiches, sah man jetzt in zwei fremde Staaten. So klein war Österreich geworden. Er hatte sich aus Wien, wo jeder Schritt noch an die große Zeit gemahnte und ihn die Erbärmlichkeit der Gegenwart ständig quälte, in diese kleine Bergstadt zurückgezogen. Hier lebte er in seiner Welt und ließ die Dinge geschehen. Er war Soldat und wollte nichts wissen von Politik. Doch Zucht und Einordnung waren für ihn jene menschlichen Grundgesetze, ohnedie niemals wieder ein würdiges Reich zu schaffen war. Deshalb war ihm das Rebellentum seines Jungen zuwider. So kam es zu heftigen Auftritten zwischen beiden. Der Junge, hingerissen von dem großen begeisternden Freiheitskampf, den der Vater nicht verstand, ging unbeirrt und ohne Zugeständnisse auf das Ganze. Kein Verhandeln mit dem Gegner, kein Nachgeben! Nur ein unentwegter, unbeugsamer Kampf. Der Vater aber, wenn er davon hörte, stieß den Stock zu Boden:

"Was soll das sein? Halbwüchsige Jungen treiben Politik gegen Staat und Gesetz. Die Grünlinge rebellieren? Machen Verschwörungen! Eine Jugend gegen ihren eigenen Staat? Hat es das jemals gegeben? Nein! In der ganzen Geschichte nicht! Gehorsam! Ob auch der Staat gefällt oder nicht, Gehorsam!"

Da stand der Vater vor ihm, der alte General, drohend, als spräche er zu seinem Regiment, und der Junge riß die Hacken zusammen, stand aufrecht vor ihm und schwieg. Doch der Trotz loderte auf seiner Stirn: Autorität vor diesem Staat, der das Volk verriet? Nein, nein, niemals! Rebellen wollten sie sein. Er dachte an seine Kameraden, an seine tapfere Schar. "Autorität", würgte er hervor, "Autorität muß man haben. Autorität kann man nicht erzwingen."

"Man kann sie erzwingen!" rief der Vater zornig dagegen.

Er schwieg. Doch eine düstere Spannung lag über dem Hause.

Der Junge schlich fort, heimlich des Nachts. Draussen in den Wäldern, auf hohen abgelegenen Almen rief er seine Schar zusammen.

Es ist eine herrliche Fügung, daß des Führers Geburtstag in das Frühjahr fällt, in das erste Erwachen des Lenzes. Am Vorabend zogen sie hinauf auf den Berg. Holz schleppten sie zusammen, schlichteten es zu einem gewaltigen Haufen auf, rungs um eine hohe, alte, dürre Tanne. Ein Feuerbrand sollte lodern hoch zum Himmel und leuchten über das ganze Land. Da standen sie mit pochendem Herzen, die Fäuste geballt, und sangen ihr altes stürmendes Trutzlied: "Rebellen, Rebellen haben Tod und Teufel zu Gesellen. Sie haben das Gestern vergessen, sie bauen am Morgen vom Glauben besessen, Vom Glauben ans ewige Reich, vom Glauben ans ewige Reich."

Da, als er die Fackel einzündet hat, schrillt der Warnruf des Horchpostens auf, ein scharfer, durchdringender Pfiff. Doch es ist zu spät. Schüsse schlagen in die Stille der Bergnacht. Rufe: "Hände hoch!" Dafaßt ihn ein unsagbarer Grimm. Das Feuer soll lodern so oder so. Die Fackel stößt er in den Stoß. Die Flammen schlagen in dem dürren Holzloch. Taghell ist das Gelände ringsum erleuchtet.

Wie oft hat er dies nachher mit bitteren Vorwurf bedacht. Viele seiner Kameraden, vielleicht alle, wären im Dunkel der Bergnacht entkommen. Vor dem auflodernenden Feuer aber konnten die fünfzehn Gendarmen jeden von ihnen erkennen. Von allen Seiten sprangen sie vor, das Bajonett gefällt. Jeder Widerstand war sinnlos. Er sah noch, wie der lange Lenz sich wehren wollte, wie sie ihn an den Fäusten niederzwangen. Er selber war im Augenblick den Hang hinabgesprungen und stieß dem Gendarm, der ihm in den Weg trat, die Fackel entgegen. Jähwisch dieser aus. Ein Augenblick nur, doch eine Felsenwand ist da, erspringt hinab, er greift in das Krummholz, stürzt weiter, der Fußschmerzt, er achtete es nicht. Weiter hinab die Schlucht. Da ist der Wildbach! Das Wasser schäumt vor seinen Augen, er duckt sich in eine Höhle. Finsternis rundum. Hier bleibt er verborgen.

Er hört, wie die Gendarmen seine Kameraden den Steig hinabführend gegen das Tal. Sie kommen hart an seinem Versteck vorbei. Er hört, wie die Steine am Wege knirschen unter dem festen Schritt der Nagelschuhe. Er ballt die Fuste vor Wut 'Arme Kerle,' denkt er, 'arme Kerle' Da hört er, wie sie im Niedersteigen pfeifen, sie pfeifen einer hinterdem andern. Er hört die trutzige Melodie: "Rebellen, Rebellen haben Tod und Teufel zu Gesellen!" Und ist wieder stolz auf seine Kerle und froh.

Dann wird es still. Der Brand oben lodert noch. Der Schein der aufzuckenden Flammen schlägt über das schwarze Gefelse. Immer, wenn der Wind aufspringt, schlagen die Flammen jäh empor, wie in einem letzten verzweifelten Widerstand. Doch immer schwächer wird ihre Kraft. Als der Tag graut, steht er oben vor dem verkohlten Stoß. Eine bittere Wut erfaßt ihn. Er meint, nun müsse er sich das Leben nehmen. Schon sieht er die jähe Wand hinab. Doch da fällt ihm die Zeile ein, die er oft gesungen, gedankenlos zumeist: "...schwört, hat nichts mehr, das ihm selber gehört." Er wiederholt den Spruch laut. Seine eigene Stimme gibt ihm Mut. Der Wille zu leben siegt über allen Kleinmut. Die Berge da oben, das weiß er, sie tragen die rettende Grenze. Empor zur Freiheit, eh ihn die Häscher und Schergen fangen wie das versprengte Wild. Über die Schneelahn steigt er empor, stapft mühsam durch den tiefen, aufgeweichten Schnee hinauf zum Joch. Noch einmal wendet er sich zurück, sieht das Tal, sieht unten die Stadt, dann steigt er hinab, die andere Seite hinunter, in das Reich.

Nun lebt er schon die dritte Woche in dem kleinen Dorf draußen vor München. Es ist gefährlich heim zu schreiben, das weiß er wohl. Dem Vater? Nein! Die Mutter, sie wird ihn verstehen. Hauptpostlager möchte sie ihm Nachricht geben. Sie muß ihm doch schreiben, was mit seinen Kameraden geschehen ist.

Täglich geht er nun in die Stadt. Der Postbeamte schiebt gleichgültig das Schubfenster hoch. Nein, nichts!

Er fährt wieder hinaus auf das Dorf. Es sind liebe Leute, bei denen er wohnt, Verwandte der Mutter. Sie meinen es gut mit ihm. Doch wenn er davon spricht, daß seine Kameraden nun wohl im Kerker sind, da erschrecken sie. Kerker ist kein bürgerliches Wort. Er spricht nichts mehr von dem, was ihn bewegt. Der Schmerz bohrt sich in ihn hinein. Was soll er die idyllische Ruhe dieser Leute stören! Bei Regen und Sturm läuft er über die Wege, durch die Wälder, um sich Ruhe zu schaffen.

Keine Zeile, keine Nachricht. Da schreibt er an den Vater. Wenige Zeilen nur. Er bittet ihn um Nachricht über seine Kameraden. Die Woche geht um nichts, nichts.

Ihm ist zu Mut, als wäre ihm der Boden unter den Füßen fortgezogen. Er lebt ein unwahrscheinliches Leben. Er sitzt vor dem Tisch mit dem geblühten Tuch, trinkt Kaffee Haag, der schon das Herz, streicht Butter und Honig in die Semmeln, sagt artig bitte und danke, wie ein braver Junge mit Vorzugszeugnis, der seinen wohlverdienten Ferienurlaub verbringt.

Jeden Tag läuft er hinein in die Stadt. Jeden Tag hofft er, wenn er stadtwärts eilt, auf Nachricht, jeden Tag kehrt er heim, verzweifelt, verbittert, geschlagen. Warum schreibt der Vater nicht

Was ist geschehen?

Der Vater?

Da, als er einmal an einem Morgen den Feldweg hinüber eilt in seinen Wald, sieht er einen Mann über die Felder kommen. Diese bolzgerade Haltung, zu steif etwas im Rücken, dieser strenge soldatische Schritt, der kurz gefaßte Stock an der Seite bei Gott, es ist der Vater! Er bleibt stehen. Kein Wort kann er sagen. Er steht still und sieht dem Vater in die Augen. Eine grenzenlose Liebe überfällt ihn in diesem Augenblick, alles was ihm die Heimat ist, alles was er verehrt, was er liebt, wofür er kämpft, steht in diesem ernsten, zerfurchten Männergesicht.

"Vater", preßt er hervor. Er weist mit der Hand zurück: "Das Haus, Vater!"

Doch der Vater mit einer kurzen, herrischen Geste lehnt es ab, in das Haus zu treten. Er wendet sich, ohne etwas zu sagen, dem Weg zu. Mit weit ausholenden Schritten steigen sie beide das Waldtal höher und höher.

Der Junge will fragen, doch er bringt kein Wort aus der Kehle. Eine Stunde und länger steigen sie so schweigend nebeneinander den Weg hinan, der Vater, der Sohn. Nun ist eine Blöße da im Wald, das dichte Gewirr der Bäume bricht auf. Frei nach Süden geht der Blick. Aus dem Dunst des Horizontes gleißeln die Schneefelder des Gebirges. Der Vater bleibt stehen, hart vor ihm. Die Stimme klingt rauch.

"Sie sind verurteilt Lenz neun Monate, Kurt und die anderen jedersechs. Es gab nichts mehr zu leugnen. Auch nichts zu helfen. Sie haben sich alle gut gehalten!"

Der Junge schweigt und sieht lange den Vater an. Nicht der Hauch eines Vorwurfes ist in seinen Worten. Das gibt ihm neuen Mut.

Nun wendet sich der Vater voll zu ihm, legt ihm beide Hände schwer auf die Schulter und sieht ihm tief in die Augen und fragt scharf: "Und du lebst hier in der Freiheit des Reiches, während deine Kameraden im Kerker sind?"

Der Junge schauert unter diesem Wort. Er ist sich nie in seinem Leben so erbärmlich vorgekommen wie in dieser Stunde.

"Du bist als genug, um zu wissen und zu verantworten, was du tust. Ich kann dir nichts befehlen. Aber, wenn du mein Sohn bleiben willst, so kehre zurück, heute noch. Einerlei, was deiner wartet!" Dem Jungen ist mit einem Male, als würde eine nie gekannte Kraft in sein Herz düngen, eine Gewalt, die ihn aufrichtet, die ihm den Blick emporzwingt, in die Augen des Vaters.

"Vater", jubelt er, und streckt ihm die Hand hin, beide Hände, "Vater!"

Seit dieser Stunde sind Monate vergangen. Der Junge ist wieder im Lande. Er steht mitten im Kampf. Kaum einen Tag bleibt er am gleichen Ort. Sie suchen ihn überall und können ihn doch nicht finden. Aber sie spüren seine Arbeit, sein Werk. Überall reißt er die Zweifelnden, die Verzagten empor. Die Kraft des Vaters, des ganzen Geschlechtes, ist in ihm lebendig geworden.



**Hundreds of books
Translated from the
Third Reich originals!**

**RJG Enterprises Inc.
PO Box 6424
Lincoln NE 68506 USA
www.third-reich-books.com**